Nr. 91 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Freitag, den 19. April 1929

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die Regierung an der Arbeit

Ministerpräsident Switalski bei Sejmmarschall Daszynski — Konferenz Matuszewskis mit Dewey
Vor einer Erklärung des Ministerpräsidenten an die Presse

Warschau. Die Regierung Switalski hat gestern offiziell die politische Arbeit übernommen. Der Ministerpräsident besuchte im Verlauf des Vormittags den Sejmmarschall Daszynski und gab ihm die neue Ministerliste bekannt, woraus hier die Schlußfolgerung gezogen wird, daß auch das gegenwärtige Kabinett zunächst versuchen wird, mit dem Sejm zusammenzuarbeiten. Weiter wurde in Aussicht gestellt, daß die Regierung vor der Presse über ihre nächsten Aufgaben vor allem aber über die neuen Maßnahmen in der Politik eine kurze Erklärung geben wird, die ja auch bereits am Montag geplant war. Beim Ministerpräsidenten selbst sind eine Anzahl Konferenzen vorgesehen, als erster besuchte ihn General Gorecki von der Landeswirtschaftsbank. Der Verwalter des Finanzministeriums, Oberst Matuszewski, hatte eine längere Unterredung mit dem amerikanischen Finanzberater Dewey, die über einen üblichen Höflichkeitsbesuch hinaus gewertet wird. Indessen ist über die Unterredung selbst nichts näheres bekannt. In der Regierungspresse werden Andeutungen über einen neuen Schritt der Regierung gemacht, die eine wesentliche Entspannung der Lage herbeiführen soll.

Die Wiener Verständigungsversuche

Wien. Die nichtamtlichen Verständigungsversuche nehmen ihren Fortgang. Als wichtigste neue Tatsache ist zu verzeichnen, daß der Landeshauptmann von Vorarlberg, Dr. Ender, auf Wunsch des Verhandlungsausschusses der christlichsozialen Partei in Wien eingetroffen ist und sogleich eine längere Besprechung mit dem Präsidenten des Nationalrates, Dr. Gürtler, hatte, der die Verhandlungen mit den Sozialdemokraten führt. Einflußreiche Kreise der christlichsozialen Partei rechnen nach wie vor mit einem Scheitern der Verhandlungen und erwarten mit größter Wahrscheinlichkeit die Bildung eines Kampfkabinetts.

Die Seipel-Krise

Die österreichische Regierungskrise hat eine Verschärfung erfahren und die Schäflein Seipels kündigen ein Kampfkabinett an. Es ist in der letzten Zeit Mode geworden, wenn es nicht ganz nach den Wünschen der Bürgerlichen geht, sofort sogenannte Kampfkabinette anzukündigen, in der Meinung, daß man damit die Vertretungen der Arbeiterklasse schrecken kann. Poincaree hat seinerzeit mit solchen Kampfkabinetten angefangen und ist beim nationalen Block geendet, hält sich heut nur noch mit Mühe und von den Gnaden der Radikalsozialisten, denen der Einfluß der französischen sozialistischen Partei im Lande zu gefährlich wird. Jugoslawien hat sein Kampfkabinett, welches gleichzeitig eine offene Diktatur ist und in Deutschland ist Hugenberg viel offener, er droht mit dem Putsch gegen die Judenrepublik und Polen hat erst dieser Tage sein Kampfkabinett, allerdings ein solches der starken Hand erhalten; ob damit die einzelnen Länder besser fahren, steht noch dahin, für die Arbeiterklasse genügt es, zu wissen, daß man gegen sie nur noch kämpfen will und ihr die Gleichberechtigung im Staat, die man doch jeweils in den Verfassungen verankert hat, versagen will.

Aus Wien weiß man zu melden, daß inzwischen in der Regierungsbildung kein Fortschritt zu verzeichnen ist, weil die Sozialdemokraten sich weigern, in der Mieterschutzgesetzgebung weitere Zugeständnisse zu machen. Aber man sagt nichts davon, daß zwischen der Sozialdemokratie und Seipel selbst, seit dem Dezember eine Vereinbarung besteht, daß die Bürgerlichen im Nationalrat eine Mieterschutzvorlage annehmen könne, wie sie ihnen gefällt, paßt sie indessen der Sozialdemokratie nicht, so sollen Neuwahlen ausgeschrieben werden oder eine Volksabstimmung über diese Vorlage stattfinden. Es ist also ein weitgehendes Zugeständnis der Sozialdemokratie, wenn sie offen an das Volk appelliert, um sich jedem Vorwurf zu sparen, daß sie mit ihren Forderungen nach Ausbau und Erhaltung des Mieterschutzgesetzes den Staat selbst sabotiere. Aber hier liegt der empfindlichste Punkt, die Bürgerlichen wollen alles andere, nur nichts von Neuwahlen und einer Volksabstimmung etwas wissen. Schon in den ersten Tagen der Krise, nach dem Rücktritt Seipels, war es klar, daß eine Verständigung sehr schwer sein wird, und daß sich die Krise längere Zeit hinziehen wird. Denn die neue Regierung und ihre Aktionsfähigkeit ist völlig von dem Willen der Sozialdemokratie abhängig, ein Kampfkabinett hat wenig Sinn, denn ein schärferes Kampfkabinett, wie es die Regierung Seipel war, dürfte es in Oesterreich wohl kaum geben. Und gerade an dem Kampfwillen Seipels gegen die breiten Arbeiterschichten ist er gefallen, hat bei der Abdankung selbst zugegeben, daß in Oesterreich eine Entspannung eintreten muß, wenn die Politik einer Genesung zugeführt werden soll.

Diese Einsicht Seipel war es, daß er nicht mehr gegen zwei Fünftel der Bevölkerung regieren kann, die den Rücktritt veranlaßte, die Ueberzeugung, daß er in diesem Kampf gegen die Sozialdemokratie unterlegen ist. Und seine Beseitigung sollte die Möglichkeit geben, sich mit der Sozialdemokratie über verschiedene Steuerfragen und vor allem über den Mieterschutz zu verständigen. Nun ist es bekannt, daß die Sozialdemokratie solche Verständigungen mit großer Vorsicht betreibt, nachdem die Erfahrung gelehrt hat, daß sie von Seipel selbst betrogen worden ist, jedenfalls stand Seipel oft nicht zu seinen Versprechungen, die er als Bundeskanzler gegeben hat. Und das erschwert selbstverständlich die ganzen Verhandlungen. Wenn jetzt die Verhandlungen wieder einmal auf dem toten Punkt sind, sowohl kaum durch Schuld der Sozialdemokratie, sondern durch die Schuld der Christlich-Sozialen, die da glauben, den Kurs Seipel ohne Seipel fortsetzen zu können. Die Sozialdemokratie wiederholt ihren Ruf nach Volksentscheid, sei es durch Neuwahlen oder Volksabstimmung und hier zeigt sich die Schwäche des österreichischen Bürgertums. Dieses ist nun der Ansicht, daß ihm ein einfaches Mittel zur Verfügung steht und zwar die Bildung eines Kampfkabinetts, einer Regierung der starken Hand. Nun, die Sozialdemokratie hat einen Seipel überstanden, sie wird auch die Rutschak oder Ramek oder wie sonst dieses kommende Kampfkabinett heißen mag, überstehen. Jedenfalls sei und sie ist vor Kompromissen gewarnt, dafür bietet Deutschland ein Beispiel, wie es die Sozialdemokraten nicht machen sollen.

Die Bürgerlichen sind ja immer mit dem Appel an das Volk bei der Hand, wenn sie eine Mehrheit hinter sich haben und nicht gezwungen werden können, vor das Volk zu treten. In Oesterreich haben sich die Verhältnisse zugespitzt, die letzten Gemeindewahlen in Oberösterreich haben der Sozialdemokratie einen bedeutenden Erfolg gebracht und da scheut es das Bürgertum, sich in den Wahlkampf zu stellen. Weitere Wahlen stehen in einzelnen Bezirken bevor, die Sozialdemokratie sieht dieser Entwicklung ruhig entgegen, aber das Bürgertum wird nervös, fordert ein Kampfkabinett als letzte Rettung. Gleichzeitig wie dieses Kabinett aussehen wird, für die österreichische Arbeiterklasse, zeigt die Entwicklung, daß ihre Politik im Interesse der breiten Schichten notwendig war und darum braucht sie sich auch um die Kampfansagen des Bürgertums nicht zu kümmern. Noch ein Kabinett gegen die Sozialdemokratie und der Weg ist frei zur politischen Machtergreifung durch die Arbeiterklasse.

—II.

Das deutsche Angebot überreicht

1,5 Milliarden jährlich, während 37 Jahren — Verlegung der Sachverständigenkonferenz nach Berlin?

Paris. Die Sachverständigen nahmen am Mittwoch nachmittag die deutsche von Dr. Schacht überreichte Denkschrift in Empfang, die auf acht Schreibmaschinenseiten einen gedrängten Ueberblick über die Leistungsfähigkeit der deutschen Volkswirtschaft gibt und mit Vorschlägen für die deutschen Jahreszahlungen abschließt. Die Denkschrift sieht von einer Staffelung der deutschen Jahreszahlungen ab und nennt nur eine sich stets gleichbleibende Zahl, die sich auf etwa 1,4 bis 1,5 Milliarden belaufen dürfte. Die Zahlen erstrecken sich der deutschen Auffassung gemäß über einen Zeitraum von 37 Jahren, während die Alliierten bekanntlich 58 Jahre lang deutsche Zahlungen forderten. Das deutsche Angebot, das sich im Laufe der Pariser Verhandlungen nicht verändert hat, dürfte die Gegenseite kaum überrascht haben, obgleich man starkes Erstaunen zur Schau zu tragen suchte. Um eine Fortsetzung der Verhandlungen zu ermöglichen und den Sachverständigen Gelegenheit zu geben, das deutsche Angebot und die alliierte Forderung gegeneinander abzuwägen, beschloß die Vollversammlung, den sogenannten Ausschuß des Lord Revelstoke wieder ins Leben zu rufen und ihm die Verhandlungen über die Ziffern zu übertragen. Dem Ausschuß gehören je ein Vertreter der an der Konferenz teilnehmenden Mächte an. Deutschland wird durch Dr. Schacht vertreten sein. Die erste Sitzung des Unterausschusses ist für Donnerstag, vormittags 11 Uhr, anberaumt. Mit einer neuen Einberufung der Vollversammlung, die erst nach Vollendung der Arbeiten des Unterausschusses zusammentreten soll, rechnet man nicht vor Beginn der kommenden Woche.

*

Berlin. In der englischen Presse wird behauptet, daß die Sachverständigenkonferenz eine Verlegung nach Berlin in Aussicht genommen habe. Die Nachricht ist nach dem Lokalanzeiger vorläufig nicht bestätigt worden, doch sei immerhin daran zu denken, daß die deutsche Abordnung die übrigen Mitglieder der Konferenz aufgefordert habe, sich an Ort und Stelle von der Zuverlässigkeit ihrer Angaben über die deutsche Leistungsfähigkeit zu überzeugen. Zu dem Inhalt des deutschen Memorandums berichtet der „Lokalanzeiger“ ergänzend, daß als Termin für den Beginn der Lauffrist der deutschen Zahlungen der 1. September 1924 gefordert würde, weil sonst die bisher von Deutschland geleisteten Zahlungen praktisch hinfällig würden. Falls sich dieser Termin nicht ermöglichen lassen sollte, werde der 1. September 1928 vorgeschlagen. Ueber die weiteren Aussichten der Konferenz schreibt das „B. T.“, eine rein zahlenmäßige Annäherung durch Herabsetzung der einen und Heraufsetzung der anderen Zahlen erscheine heute wohl nicht mehr möglich. Es müsse eine ganz neue Idee der Reparationsregelung, ein grundverschiedener Plan auftauchen, um jetzt noch die erhoffte Einigung zu ermöglichen. Die Konferenz habe noch einmal halb gewonnen. Ob diese Zeit verschwendet sein werde oder nicht, könne heute noch niemand sagen. Die „D. A. Z.“ meint, es scheine nahezu aussichtslos, eine Brücke zwischen den beiderseits nun eingenommenen Standpunkten zu schlagen.



Das große Jonglieren in Paris
Vorläufig wirbeln alle Zahlen durcheinander.

Echt amerikanisch

Raubüberfall mit Maschinengewehr.

Berlin. Nach einer Meldung der „Vossischen Zeitung“ aus Neuyork wurde eine Autodroschke mit Kassenboten der Telephon-Company und zwei Polizisten in der Mittagsstunde im Geschäftsviertel nahe der Wallstreet von Geldräubern angehalten. Die Räuber eröffneten sofort Maschinengewehrfeuer auf die Polizisten, die das Feuer erwiderten. Der Kugelhagel währte minutenlang, bis die Polizisten mit leer geschossenen Revolvern schwer verwundet zusammenbrachen. Die Räuber entkamen in einem Privatauto mit der Geldkassette, die 38 000 Dollar enthielt, unerkannt.

Tod oder Leben?

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Paris, Mitte April 1929.

Anläßlich der Genfer vorbereitenden Abrüstungskonferenz hat die pazifistische Zeitschrift „Jeune Republique" (von Marc Sangnier) eine Sondernummer herausgegeben, von der man nur wünschen kann, sie möge von Frankreichs Genfer Delegierten an jedem Sitzungstag mitgebracht und durchstudiert werden. Gleich auf der ersten Seite sieht man hunderte vergaster Leichen an der Yserfront liegen. Schon seit Anfang 1915 wurden Tränengase zur „Reinigung" der feindlichen Stellungen angewandt, der erste regelrechte Gasangriff erfolgte dann kurz darauf am 2. April 1915 an der Yser. Sofort erlagen ihm 4000 Mann. In der Nacht vom 31. Juli zum 1. August 1918 wurden bei einem Angriff am „Toten Mann" bereits auf einer Front von 10 Kilometer Breite 400 000 Granaten mit Giftgasen verschleudert. Als die Deutschen in der Champagne am 13. Juli 1918 ihren Vormarsch unternahmen, waren 18 Prozent der Granaten mit Gas versehen. Ein Verbot der Herstellung derartiger Gase ist selbst im Frieden unmöglich. Zur Fabrikation von Seidenstrümpfen und von Papier, von Parfüms, Färbemitteln und von chemischem Dünger braucht man heute chemische Elemente, die morgen zur Tötung verwandt werden können.

Am 22. April 1925 wurde zum ersten Mal eine französische Division, die 87., von Chlorgasen überrascht, und einige Tage später eine Truppe von Soldaten aus Kanada. Die armen Menschen stürzten in größter Atemnot in die Feldlazarette, bis die ersten Gasmasken angeschafft wurden. Seitdem hat die Gaskriegswissenschaft weitergearbeitet. Aber nicht nur der Gaskrieg nahm immer irrsinnigere Formen an. Im Jahre 1870 trugen die Kanonen ihre Geschosse auf höchstens 7 Kilometer, im Jahre 1918 wurden dagegen Kanonen angewandt, die 40 Kilometer weit schossen. Die „Dicke Berta" war 120 Kilometer von Paris entfernt, als sie Granaten von 100 Kilo auf Paris niederfallen ließ. Die bei Kriegsbeginn erst entstehende Flugzeugindustrie hatte gegen Kriegsende bereits Apparate geschaffen, die auf 600 Kilometer zwei Tonnen Bomben mitnahmen und wieder wohlbehalten in die eigenen Linien zurückkehren konnten.

Legt man die 1 500 000 während des Weltkrieges getöteten französischen Soldaten alle dicht nebeneinander, so bedeckten sie eine Strecke von 752 Kilometern (von Paris bis Toulouse). Im Krieg starben im ganzen 10 135 000 Soldaten. Das macht 11 500 Kilometer in Längsrichtung (Paris bis Wladiwostok in Ostasien). In Goldfranken hat der letzte Krieg 1 812 000 000 000, also 1812 Milliarden gekostet. Beim gegenwärtigen Goldwert hätte man zum Transport dieses Geldes 400 Züge mit je 30 Wagen nötig. 10 135 000 Soldaten starben im Weltkrieg. 20 850 000 Kinder wurden zu wenig geboren und 6 015 000 Menschen starben mehr als in normalen Zeiten an Unterernährung usw. Trotzdem werden noch heute 18 Milliarden in den verschiedenen Ländern für Rüstungszwecke ausgegeben, während das ganze Budget des Völkerbundes gerade 25 Millionen knapp zusammen bekommen kann. Wie wenig Geld wird da die vorbereitende Abrüstungskonferenz kosten?

Von hundert Franken, die der französische Bürger an Steuern zahlt, dienen 41 zur Begleichung der Kriegsschulden, 24 zur „Nationalen Verteidigung", 16 für Pensionen, 7 für Landwirtschaft, Handel und öffentliche Arbeiten, 6 Franken für den Unterricht und nur 2,55 für soziale Einrichtungen.

Außer Artikeln des Abgeordneten Cesar Chabrun (von der republikanisch-sozialistischen Partei) und Pierre Cot (von der Radikalen Partei) haben Henri La Fontaine, der Vorsitzende der sozialistischen Fraktion im belgischen Senat, und Leon Jouhaux, der Führer der französischen Gewerkschaften, der Sondernummer der „Jeune Republique" Beiträge zur Verfügung gestellt. Jouhaux glaubt, daß neben der Verhandlung der in Genf vertretenen Regierungen eine große Aktion der Volksmassen für die Abrüstung einsetzen muß: „Die Völker dürfen nicht den Glauben aufkommen lassen, daß ihre Wünsche durch die Generalstäbe richtig vertreten werden können. Denn der Friede kann erst dann aller sich ihm entgegenstellenden Schwierigkeiten Herr werden, wenn ein gewaltiges Aufbrausen der öffentlichen Meinung hinter ihm steht. Die Völker müssen den Regierungen den Weg der modernen Zeit weisen". Kurt Lenz.

Ein ganzes Dorf niedergebrannt

Warschau. Am Dienstag brannte das 60 Bauernhöfe zählende Dorf Rybezyno im Wilnagebiet vollkommen nieder. Bereits vier Stunden nach Ausbruch des Feuers bezeichnete nur ein rauchender Trümmerhaufen den Platz, an dem das Dorf gestanden hatte. Bei den Rettungsarbeiten wurden vier Personen tödlich verletzt. Fast alles Vieh ist in den Flammen umgekommen.



Die erste Sitzung der neuen Reichsregierung

an der bereits die neuernannten Zentrumsminister teilgenommen haben, fand am Dienstag statt. — Unser Bild zeigt von links nach rechts, sitzend: Wirtschaftsminister Curtius, Außenminister Stresemann, Reichskanzler Hermann Müller, Wehrminister Groener, Minister für die besetzten Gebiete Wirth; stehend: Postminister Schätzel, Justizminister Guerard, Verkehrsminister Stegerwald, Innenminister Severing, Ernährungsminister Dietrich, Finanzminister Hilferding.

Schweres Eisenbahnunglück in Belgien

10 Tote, 30 Verletzte

Brüssel. Auf der Strecke Brüssel-Mons, die der Pariser Schnellzug am Mittwoch morgen durchfuhr, ereignete sich ein schweres Eisenbahnunglück. Der Schnellzug fuhr in einen Güterzug und schob sich durch den starken Anprall ineinander. Bisher wurden 10 Tote und 30 Verletzte aus den Trümmern geborgen. Von den Verletzten ist der Zustand einer großen Anzahl besorgniserregend. Der belgische Eisenbahnminister ist sofort nach Bekanntwerden des Unglücks an die Unfallstelle, die sich bei Hal (Provinz Brabant) befindet, abgereist.

*

Wie zu dem Unglück noch bekannt wird, hatte der Schnellzug im Augenblick des Zusammenstoßes eine Stundengeschwindigkeit von 80 Kilometern. Die Lokomotive des Schnellzuges schnitt den Güterzug glatt in zwei Teile, raste auf dem Bahndamm noch ein Stück weiter und stürzte dann mit dem Beiwagen, dem belgischen und französischen Postwagen sowie einem Wagen zweiter Klasse die Böschung hinab. Ein Wagen des Güterzuges stürzte gleichfalls von der Böschung und fiel auf den wüsten Trümmerhaufen, den die Schnellzugswagen bildeten. Das Einfahrtsignal war geschlossen. Anscheinend hat der Lokomotivführer das Signal infolge des starken Nebels nicht bemerkt. Der Heizer und der Lokomotivführer des Unglückszuges sind merkwürdigerweise nur leicht verletzt worden. Die Bergung der Verwundeten und der Leichen sind nur sehr langsam vor sich gegangen, da die Trümmer ein Herankommen an die Verunglückten stark erschwerte. Die Zahl der Toten soll sich inzwischen schon auf 11 erhöht haben.



Die künstlerische Leitung der Ausstellung des Deutschen Werkbundes in Paris

im Rahmen der dortigen Kunstgewerbeausstellung ist den Architekten Professor Bruno Paul (links), Direktor der vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst in Berlin, und Professor Walter Gropius, Leiter des Dessauer Bauhauses, übertragen worden.

Der Fälscher gesteht

Die Utrechter Dokumente sind falsch.

Der flämisch-nationalistische Redakteur Ward Hermans, der dem „Utrechter Tageblatt" gefälschte militärische Dokumente zur Veröffentlichung übermittelt hatte, ist jetzt aus Holland — wohin er geflüchtet war — nach Belgien zurückgekehrt.

Am Dienstag wurde Hermans im Brüsseler Justizpalast vernommen. Bevor er sich nach dort begab, teilte er Journalisten mit, daß er bereits seit Donnerstag in Belgien sei und nur wünsche, verhaftet zu werden. Dem Untersuchungsrichter werde er keine Antwort stehen. Er behalte sich alle Erklärungen für die öffentliche Sitzung des Gerichts vor. Im übrigen

gab Hermans die Falschheit der in Utrecht veröffentlichten Dokumente zu.

Frank Heine habe ihn in dieser Beziehung betrogen. Er behauptete aber gleichzeitig, im Besitz eines echten Dokuments zu sein, das er ebenfalls von Heine erhalten habe und das ein Protokoll einer Sitzung der belgisch-französischen Militärkommission enthalte.

Im Verlauf des Verhörs vor dem Untersuchungsrichter wurde Frank Heine mit Hermans konfrontiert. Das Ergebnis war die Inhaftierung beider Spione.

Frankreich gegen die russischen Vorschläge

Genf. Der Vertreter der französischen Regierung in der vorbereitenden Abrüstungskommission, Massigli, lehnte in der Aussprache die sowjetrussischen Abrüstungsvorschläge gleichfalls und zwar in außerordentlich scharfem Tone ab. Der sowjetrussische Vorschlag führe zu sehr merkwürdigen Ergebnissen. Der russische Abkommensentwurf sehe vor, daß die Regierungen sechs Monate nach der Unterzeichnung die von ihnen benötigten Kräfte an Gendarmerie usw. bekanntgeben müßten. In einem Lande, in dem das Privateigentum aufgehoben sei, würden zweifellos sehr starke Polizeikräfte benötigt, sonst aber nicht. Es sei im übrigen unmöglich, daß die Regierungen sich von vornherein verpflichteten, bestimmte Ziffern für die Polizei und ähnliche Formationen festzusetzen.

Die japanischen Truppen bleiben in Schantung

London. Das japanische Kabinett hat am Dienstag beschlossen, seine frühere Entscheidung auf sofortige Räumung von Schantung zu widerrufen und die japanischen Truppen noch einige Zeit in Schantung zu belassen. Auf welche Zeit sich die Beibehaltung der japanischen Truppen in Schantung erstreckt, ist vorläufig unbekannt.

Schließung der Universität Barcelona?

Madrid. Die Regierung hat nach einer amtlichen Mitteilung beschlossen, bei weiterer Dauer des Widerstandes der Studenten und Professoren an der Universität Barcelona auch diese Universität zu schließen.

15000 Tote in Belgisch-Kongo

Berlin. Wie der „Lokalanzeiger" aus Amsterdam meldet, hat nach amtlichen Mitteilungen die Hungersnot in Belgisch-Ruanda seit Anfang März 15 000 Todesopfer gefordert. Ungefähr 75 000 Eingeborene seien nach Uganda geflüchtet. Infolge der vollkommenen Mißernte in Ruanda, die durch die Trockenheit im Februar verursacht wurde, seien die weiteren Auswirkungen der Hungersnot noch gar nicht zu übersehen.



Tirol in Wien

Die Tiroler Landesverbände Wiens veranstalteten einen Werbetag für ihr Heimatland und besonders für das abgetretene Südtirol.

Polnisch-Schlesien

Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung

Vor den Wahlen zum Warschauer Sejm und Senat sahen sich einzelne politische Richtungen gezwungen, im Schlesischen Sejm eine Interpellation einzubringen, in der von den Sicherheitsbehörden der Schutz der Versammlungsfreiheit gefordert wurde. Nicht als ob die Behörden die Versammlungsfreiheit beschneiden wollten, aber einzelnen politischen Richtungen war es nicht möglich gewesen, ihre Versammlungen abzuhalten, infolge Terrors, vornehmlich des von seiten der Aufständischen. Jene Interpellation erregte großes Aufsehen außerhalb der polnischen Grenzen und die Sicherheitsbehörden beeilten sich zu versichern, daß selbstverständlich für den nötigen Schutz gesorgt werde. Wir wollen nicht erörtern, wie es mit diesem Schutz aussah, wissen wir doch, daß der Terror der Aufständischen nicht nachließ. Am schwersten zu leiden hatten immerhin die Korfantysten.

Nach den Wahlen wurde es besser. Die Aufständischen hatten sich ausgetobt, die Sanatoren hatten einen gewissen Erfolg errungen und gaben sich zufrieden. Vorläufig wenigstens. Im vorigen Jahre begannen die Aufständischen jedoch wieder mit ihren Methoden. Allerdings wurden nur vereinzelt Versammlungssprengungen vorgenommen, dafür wandten sie sich mehr geselligen Veranstaltungen zu, die gewöhnlich mit einer blutigen Keilerei verliefen. In diesem Jahre arbeiteten sie schon intensiver. Das große Manöver in Muchowiec, wo sich die Aufständischen unsterblichen Ruhm erwarben, ist noch nicht vergessen. Nachdem aber der Schlesische Sejm aufgelöst wurde, da traten die alten Gewohnheiten der Aufständischen wieder ganz in Erscheinung. Ihre Wut richtete sich wiederum gegen die Korfantysten. Und in der letzten Zeit sind es schon mehrere Versammlungen gewesen, die auseinandergesprengt wurden. Bunt genug ging es in Chropaczow zu. Dutzende von Stühlen gingen zum Teufel und faule Eier wurden schockweise verarbeitet. Und so mancher von den Korfantysten ging mit blauen Beulen nach Hause. So geht es halt, wenn die Sicherheitsbehörden die Versammlungsfreiheit garantieren. Gestern Mittwoch, sollte in Ruda eine Versammlung stattfinden, auf der Korfanty selbst reden wollte, zur politischen und wirtschaftlichen Lage Polens. Diese Versammlung fand nicht statt, obwohl sie nicht gesprengt wurde, aber sie wurde kurzerhand verboten. Die „Polonia“ schrieb dazu, daß am Tage, da die Versammlung stattfinden sollte, ein Herr Felix Soika in Königshütte wie wild im Auto herumfuhr und die Aufständischen zum Marsch nach Ruda mobilisierte. Die Versammlung sollte also auf jeden Fall gesprengt werden. Anstatt, daß nun die Sicherheitsbehörden gegen die Aufständischen eingeschritten wären, verboten sie einfach die Abhaltung der Versammlung, weil sie eine Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung glaubten.

Da weiß man wirklich nicht, was dazu gesagt werden soll. Einmal in der Zeit des preußischen Regimes war es so gewesen, da war die Verordnung bezüglich Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, wenn Sozialisten oder polnische Vereine irgendeine Versammlung veranstalten wollten, stets zur Hand. Eine traurige Erinnerung. Sie war schon oft Gegenstand vieler Betrachtungen in der polnischen Presse gewesen, die stets endeten, daß in einem Kulturlande so etwas nicht möglich wäre. Da hat man sich aber bißchen in den Finger geschnitten, denn wie wir sehen, hat man die alte preußische Verordnung miserablen Angedenkens wieder hübsch ausgegraben und probiert sie an eigenen Landsleuten aus. Die Zeiten ändern sich und wahrscheinlich glaubte man, daß derartige Verordnungen in einem „demokratischen“ Staate unentbehrlich sind und vorzüglich geeignet, kulturell auf die Bevölkerung zu wirken. Die Geschichte hat auch noch eine andere Seite und die zeigt uns sehr deutlich, wer die Herren im Lande sind.

Sie zeigt uns aber auch, wie es im kommenden Wahlkampf zugehen wird.

Zu den Betriebsratswahlen auf Kleophasgrube

Die polnischen Gewerkschaften haben zu den Betriebsratswahlen auf Cleophasgrube ein Flugblatt herausgegeben.

Wenn man sich dieses, welches mit der Unterschrift „Die polnischen Arbeiter“ auf Cleophasgrube versehen ist, genau durchliest, dann kommt man zu dem Schluß, daß der Autor an Gehirnerweichung leidet, denn soviel „Geschmiertes“ kann doch nur aus der Feder eines Verrückten kommen, der übrigens nicht den Mut besitzt, das Blatt mit seinem Namen zu decken.

In dem Blättel wird behauptet, daß das Betriebsrätegesetz die größte Errungenheit ist, die der Arbeiter erreicht hat und daß dieses noch weiter ausgebaut werden muß, was aber nur dann erreicht werden kann, wenn alle Arbeiter solidarisch für die polnische Liste stimmen. Diese Einsicht bei den „Führern“ kommt aber reichlich spät, wir haben so etwas schon längst gefordert. Können sich dieselben noch an die Plebiszitzeit erinnern? Wer war es da, der nach Oppeln zu dem damaligen General Le Rond gefahren ist, um eventuell das ganze Betriebsrätegesetz im damaligen Abstimmungsgebiet zu verbieten? Dies ist wohl schon vergessen? Von vornherein sagen wir aber, die deutschen Arbeitervertreter waren es nicht. Wenn dann weiter behauptet wird, daß die Betriebsrätemitglieder des Bergarbeiterverbandes bis jetzt nichts erreicht haben, dann antworten wir: Was hat die „Rada“ unter Führung des jetzigen „Dozorca“ denn großes geleistet? Er, der das „erste Opfer“ für die Arbeiterschaft bringen wollte, hat sie so manchen im Stich gelassen. Aber dafür ist man doch heute auch Angestellter; vielleicht für die großen Opfer, die er angeblich der Arbeiterschaft gebracht hat? Und da wird noch gefaselt, man hat jetzt eine polnische Verwaltung und da muß auch der Betriebsrat polnisch sein. Was die polnische Verwaltung angeht, da wird wohl jeder ein bißchen vernünftige Mensch zugeben, daß diese Herren doch noch das Arbeitergesetz studieren werden müssen, sind sie doch diejenigen gewesen, die die Arbeiterschaft am meisten provoziert und noch provozieren, sei es durch willkürliche Bestrafungen oder Schikanen. Wir verweisen nur auf die Schlichtungsausschußsitzung vom 10. April 1929, in der Herr Direktor Lebiedzik von den Giesche-gruben seinen Standpunkt zum Betriebsrätegesetz darlegte. Dasselbe kann auch auf Cleophasgrube eintreten, wenn die polnischen Listen durchkommen sollten, denn die Kandidaten derselben sind uns als rührige Geschäftsmenschen und Ueberläufer bekannt. Beim Lipiner Judengeschäft sind diejenigen zu suchen, die den Bergarbeiter im Jahre 1924 im Stiche gelassen haben. Die polnischen Gewerkschaften waren es. War es in diesem Jahre nicht wiederum eine polnische Organisation, die „Federacja Pracy“, die die Karre in Dreck gefahren und die Arbeiterschaft gegeneinander gehetzt hat? Im übrigen stellen wir noch an den „Zentralverband alte Richtung“ die Anfrage, ob derselbe die Kampferklärung gegen eine Klassenkampfgewerkschaft gutheißt, während in anderen Ortschaften der Verständigungsgedanke zwischen den deutschen und polnischen Arbeitern Wurzeln faßt.

Den Arbeitskollegen aber rufen wir zu, wollt ihr, daß ihr gegen Unrecht und Willkür geschützt seid, daß die Betriebsvertretung nicht zu Postenjägern und daß der Betriebsrat keine nationalpolitische Schaubühne wird, sondern daß Gerechtigkeit und gute Vertretung auch gesichert werden, dann wählt am 19. und 20. April die Liste 3 der freien Gewerkschaften, mit dem Spitzenkandidaten Hermann.

Die beiden letzten Tage des Riesenschmuggelprozesses

Die Staatsanwaltschaft fordert über eine halbe Million Zloty Geldstrafen

Wie wir bereits berichtet hatten, fand seit dem 9. d. Mts., vor der Kattowitzer Strafkammer ein Schmuggelprozeß statt, in dem 15 Angeklagte verwickelt sind. Auch den Verhandlungsgang haben wir bereits beleuchtet und müssen uns heute lediglich mit den Gutachten der Herrn Sachverständigen und dem Schlußverlauf der Verhandlung beschränken.

Der vorgestrige Tag war lediglich dem Anhören der ersten vier Sachverständigen gewidmet, die ihre Meinung dahin präzisierten, daß in jener Affäre es sich ausschließlich um deutsche Waren handle. Zu wiederholten Malen gibt es beim Abgeben der Gutachten zwischen der Verteidigung und den einzelnen Herren Sachverständigen Zusammenstöße. Die Erklärungen dauern bis in den Nachmittag hinein, worauf die Verhandlung wieder unterbrochen und auf den 17. d. Mts., 9 Uhr, festgesetzt wird.

Nach Eröffnung der Verhandlung am gestrigen letzten Verhandlungstag, beginnt der Kontrolleur bei der hiesigen Eisenbahndirektion, Muras, seine Ausführungen. Seiner Meinung nach sind die Machinationen von Szafraniec und Jungmann, wie überhaupt das Verfahren der übrigen Angeklagten in jeder Hinsicht strafbar. Sämtliche Waren mußten unter entsprechender Aufsicht stehen, so daß es Sz. nicht möglich gewesen wäre seine Manipulationen durchzuführen. Da nach Beendigung seiner Ausführungen die Verteidiger wieder Fragen stellen, ob die bei der Firma Bergmann & Jungmann in Königshütte beschlagnahmten Waren identisch mit den s. Zt. aus Deutschland nach Polen gebrachten Waren seien? — setzt das Gericht einen Lokaltermin in der Zolldirektion, von 3 bis 5 Uhr nachmittags an, worauf die Verhandlung wieder im Gerichtssaal weitergeführt wird. Noch einmal beginnt das Frage- und Antwortspiel zwischen Verteidigung und Finanzrat Schokalski, bis gegen 6 Uhr endlich die Beweisaufnahme geschlossen und dem Staatsanwalt Muras das Wort zur Anklagerede erteilt wird.

35 Minuten lang spricht der Vertreter der Justiz und fordert zum Schluß seiner Rede folgende Strafen für die einzelnen Angeklagten: für Szafraniec 112 650 Zloty Geldstrafe und 6 Monate Gefängnis, für Boncola 19 825 Zloty, Bergmann und Jungmann je 67 677,25 Zloty Geldstrafe und je 4 Monate Gefängnis, für Nowakowski 6519 Zloty Geldstrafe, für Iwanczok, Maslorz, Szoltysek, Kramarczyk und Hocius je eine Geldstrafe von 40 199,52 Zloty, für Kapusciok 6519 Zloty, Kulozik Freispruch, Matejczyk 22 446 Zloty, für Szczyrba 33 397 Zloty und für Czajkowski 23 708 Zloty Geldstrafe. Nach dem Plädoyer des Staatsanwaltes kommt Verteidiger Zbislawski (Szafraniec und Nowakowski) zum Wort, der in langer Rede die Taten seiner Mandanten abzuschwächen versucht. Interessant wirkt hierbei, daß Szafraniec alle Register aufzieht, um sich als verdienstvoller Mann hinzustellen. Sein Verteidiger legt dem Gericht eine Bescheinigung des „Slonski Zwionzek Powstancow“ vor, wonach er wirklich als gutzahlendes Mitglied und noch besserer Pole gelten soll. Das Gericht hat aber für solche Aufständischen, wie Sz. anscheinend nur wenig übrig. Eine halbe Stunde ist wieder vergangen bis Zbislawski schließt und Dr. Hull aus Königshütte (Bergmann und Jungmann) seine Verteidigungsrede beginnt.

War die Rede des ersten Verteidigers durchweg schlagende Widerlegung der Forderungen des Staatsanwaltes, so mußte man hier den Erläuterungen deshalb folgen, weil die angeführten Argumente besonders in Richtung Bergmann, überzeugend wirkten.

Um 8 Uhr abends endlich, zog sich das Gericht zu einer Beratung zurück, um gegen ½10 Uhr das Urteil zu verkünden, demzufolge die Angeklagten Pawel Szafraniec und Arthur Jungmann schuldig befunden und zu je 50 000 Zloty Geldstrafe verurteilt werden. Im Nichteintreibungsfalle dieser Summe muß die Strafe verbüßt werden, so daß für je einen Tag Gefängnis 100 Zloty angerechnet werden. Die übrigen Angeklagten sprach das Gericht wegen Mangels an Beweisen völlig frei. Czajkowski wird also bereits morgen früh auf freien Fuß gesetzt. Eine Begründung des Urteils fand wegen der vorgerückten Stunde nicht statt.

Mit diesem Urteil hat eine Affäre vorderhand ein Ende gefunden, die Jahre hindurch die Gemüter in Aufregung gehalten hat.

Wie wir hören, wird Szafraniec gegen dieses Urteil Berufung einlegen, somit dürfte die Oeffentlichkeit noch immer nicht ganz beruhigt sein.

Groß-Kattowitz baut die Straßenzüge aus

Vor Realisierung weiterer Projekte — Stand der Straßenausbauarbeiten — Man braucht für dieses Jahr 1,5 Millionen — Schwierige Beschaffung von geeigneten Pflastersteinen

Die Kattowitzer Stadtverwaltung sieht sich zwecks glatter Abwickelung des stetig zunehmenden Straßenverkehrs in die Lage versetzt, nunmehr alle geeigneten Maßnahmen zu ergreifen, um den riesigen Verkehr nach großstädtischem Muster zu regeln. Man konnte es nicht allein bei der Regelung des Straßenverkehrs bewenden lassen, vielmehr galt es zu erwägen, die Hauptverkehrsadern im Stadtzentrum nach Möglichkeit auszubauen. Es ist bekannt, daß Straßenausbauarbeiten auf der Marszalka Pilsudskiego, welche sogar zur Entlastung eine Nebenstraße erhält, ferner auf der ulica Krakowska in Zawodzie, sowie auf der Königshütter Chaussee und schließlich auf der Chaussee Brynow vorgenommen und zum Teil beendet worden sind. Nur durch den Straßenbau kann der riesige Verkehr, welcher immer mehr großstädtischen Charakter annimmt, ungehindert vor sich gehen. Nachdem man diese Notwendigkeit erst einmal erkannt hat, sind für die weitere Zukunft noch andere Straßenbauprojekte in Betracht gezogen worden. So will man später an die Erweiterung der ulica Kopernika, ebenso der Kielinskiego, Raciborska, Koszarowa und Powstancow herangehen.

In nicht allzu langer Zeit dürfte die Nebenstraße der Marszalka Pilsudskiego gänzlich fertiggestellt werden, nachdem auch mit den letzten Anliegern in der Vorgärtenangelegenheit eine Einigung erzielt worden ist. Schon jetzt werden vor dem evangelischen Pfarrgarten, sowie in der Gartenanlage der Bischöflichen Kurie die notwendigen Vorarbeiten vorgenommen. Die Krakowska im Ortsteil Zawodzie soll auf einem weiteren Abschnitt instandgesetzt werden. Die ulica Hallera, ebenso wie die Ryszarda, durch welche die Umleitung vor sich gehen soll, werden ebenfalls erweitert und gleichzeitig neu gepflastert. Während für die Krakowska insgesamt 1 300 000 Zloty einschließlich der mit der Umpflasterung verbundenen Arbeiten vorgesehen waren (wovon 190 000 Zloty übrigens bereits verausgabt worden sind), sollen sich die Kosten für die beiden vorerwähnten Straßenzüge auf zusammen 234 000 Zloty beziffern. Für die Königshütter Chaussee waren 340 000 Zloty vorgesehen, verausgabt wurden hiervon 150 000 Zloty. Die Chaussee Brynow ist vor einiger Zeit bereits fertiggestellt worden. Für die Fortsetzung der weiteren Straßenausbauarbeiten stehen dem städtischen Tiefbauamt in Kattowitz Mittel in Höhe von 400 000 Zloty zur Verfügung, und zwar für die Arbeiten auf der Königshütter Chaussee, ferner auf der Marszalka Pilsudskiego, Krakowska und Hallera je 60 000 Zloty, Ryszarda 50 000 Zloty, für Beschaffung von Pflasterungsmaterial 80 000 Zloty, für Material zur Ausführung von Kanalisationsarbeiten 20 000 Zloty und Sicherung des Straßenverkehrs 10 000 Zloty. Benötigt werden allein für dieses Jahr für die Ausführung der projektierten Arbeiten 1½ Millionen Zloty.

Im allgemeinen mangelt es im Inland an geeigneten Pflasterungssteinen. Eine ausreichende Versorgung mit Granitpflaster aus den Steinbrüchen in Wolhynien kommt zunächst gar nicht in Frage, weil die Erschließung der Steinbruchanlagen nur mit großen Kapitalien vor sich gehen kann und überdies auch eine bessere Bahnverbindung geschaffen werden müßte. Man erwägt daher andere Pflasterungsmethoden und unternimmt Versuche mit Pflasterungen in Asphalt und Teermakadam.

Projektiert sind für Groß-Kattowitz auch größere Kanalisationsarbeiten. Im nächstfolgenden Jahre will man an die Kanalisierung des Ortsteils Domb und die Ausführung aller mit der Rawaregulierung zusammenhängenden Arbeiten, einschließlich dem Bau einer großen Kläranlage herangehen.

Eine Entlastung des Hauptverkehrs auf der Linie Marszalka Pielsudskiego—3. Maja soll durch Umfahren des Kattowitzer Ringes herbeigeführt werden. Dieser wird im kommenden Jahre in der projektierten Weise umgebaut. Die elektrischen Maste auf dem Ringe, ebenso auch die Lichtkandelaber will man entfernen und dafür unterirdische Kabelleitungen legen. Ueber die Art der Beleuchtung am Ringe ist man sich anscheinend noch nicht ganz schlüssig, doch soll auch diese Frage auf günstige Art ihre Erledigung finden. Zusammenhängend mit dem Straßenbahn-Pendelverkehr, welcher auf der Südparkstrecke von der Unterführung über die sw. Jana nach der Poprzeczna und Pocztowa projektiert ist, sollen auch auf diesen Straßenzügen die dort befindlichen Maste der O. E. W. durch unterirdische Kabelleitungen ersetzt werden.

Die „Schützerin der Moral“

Es ist kein Spaß, sondern eine Tatsache, daß wiederum der verantwortliche Redakteur der „Polska Zachodnia“ als Angeklagter vor einem Kattowitzer Einzelrichter stand. Gewiß, das klingt etwas unglaublich, doch wie gesagt, es ist tatsächlich wahr. Vor kurzem erst wurde der Redakteur der „Gazeta Slaska“, des Organs des Herrn Janicki, zu einem Monat Gefängnis oder 1000 Zloty Geldstrafe verurteilt und 3000 Zl. Schadenersatz, weil dieses Blatt einen ehrabschneidenden Artikel über Korfanty, dessen Tochter und Schwiegersohn brachte.

Herr Rumun, dessen Blatt sich den Abdruck dieses ehrabschneidenden Artikels gestattete, mußte auf Grund der Entscheidung eines Ehrengerichts, Abbitte öffentlich leisten und das in einer Form, die überall berechtigtes Aufsehen erregte.

Korfanty hat nun auch den „Verantwortlichen“, der „Zachodnia“ zur Rechenschaft gezogen und gestern mußte er vor dem Einzelrichter Rede und Antwort stehen. Der Rechtsbeistand des Angekl. wollte geltend machen, daß Korfanty zu einer Klage gar nicht berechtigt sei, sondern seine Tochter,

Frauengruppe „Arbeiterwohlfahrt“
(D. S. A. P.)

Anläßlich der internationalen Frauenwoche veranstaltet der Bezirk der „Arbeiterwohlfahrt“ eine gemeinsame Kundgebuug aller Ortsvereine der D. S. A. P. in Königshütte **am 24. April, nachm. 4 Uhr im Saale des Volkshauses** mit der Forderung

Mehr Schutz für Mutter u. Kind

Referent ist Genosse Kowoll.

Die Beschickung dieser Kundgebung erfolgt nach dem Rundschreiben, welches hierzu den Ortsvereinen zugegangen ist.

Genossinnen erscheint in Massen! Sorgt für einen guten Besuch, damit die Frauen im politischen Leben zu der Bedeutung kommen, die ihnen gebührt.

Der Frauenausschuß der D. S. A. P.

da diese die Beleidigte war. (Hier kommen wir zurück auf unseren Prozeß mit Herrn Rumun, wegen der Korruption in der Schlesischen Sanacja. In diesem Artikel haben wir die Redaktion gar nicht angegriffen, sondern die Sanacja selbst. Aber Herr Rumun klagte, obwohl er nach der Zivilprozeßordnung, dazu keine Berechtigung hatte. Und derselbe Rechtsbeistand, der gestern Korfanty die Berechtigung zu klagen, absprechen wollte, stellte sich in unserem Falle auf einen ganz anderen Standpunkt. Derselbe Herr Rechtsanwalt verfocht damals diesen Standpunkt, also den falschen, mit einem Feuereifer, als wenn es ums Leben ginge. Bei unserer nächsten Verhandlung werden wir uns zu gerne an diese Advokatenlogik erinnern). Diese Ansicht machte sich der Einzelrichter nicht zu eigen und da der Tatbestand ganz klar lag, verurteilte er den Angeklagten zu 100 Zloty Geldstrafe, Tragung der Gerichtskosten und Veröffentlichung des Urteils in der „Polonia“ und „Zachodnia“.

Bemerken wollen wir noch, daß der Rechtsbeistand des Sanacjaredakteurs die „Polska Zachodnia“ als eine „Schützerin der Moral“ bezeichnete. Ohne Zweifel, ihr Rechtsbeistand hat diesmal den Nagel auf den Kopf getroffen. Nur ist ihm ein kleines Versehen unterlaufen. Er sollte nämlich „Sanacjamoral“ sagen.

Bau von Arbeiterwohnhäusern

Die Bauabteilung beim Schlesischen Wojewodschaftsamt beabsichtigt in diesem Jahre an den Bau von Arbeiterwohnungen heranzugehen, welche in nachstehenden Gemeinden errichtet werden sollen: In der Gemeinde Nikolai 28 Arbeiterwohnhäuser, Bielschowitz 10, Hohenlohehütte 13, Kochlowitz 13, Pryzowitz 5, Bielitz 11, Goleszow 4, Kuntzendorf 7, Rybnik 10, Michalkowitz 18 und Teschen 5 Arbeiterwohnhäuser. Zu diesem Zweck schreibt das Wojewodschaftsamt Offerten aus, welche in verschlossenen Briefumschlägen mit der Aufschrift „Oferta na budowe domow robotniczych“, bis spätestens zum 20. d. Mts., mittags 12 Uhr bei der Bauabteilung ulica Szafranka 1, Zimmer 16, eingereicht werden müssen. Die Interessenten haben vor Einsendung der Offerten eine Gebühr in Höhe von 10 000 Zloty bezw. in Wertpapieren des gleichen Wertes beim Finanzamt zu hinterlegen.

Ein Schmuggler bei Lublinitz erschossen

In der Nacht zum 15. April bemerkten Zollbeamte an der Lublinitzer Grenze einen größeren Trupp von Tabak- und Spiritusschmugglern, die schwer bepackt waren. Wie in den meisten Fällen, so ergriffen auch sie, auf den Anruf der Beamten, die Flucht, worauf die Beamten von den Dienstwaffen Gebrauch machten und den Fliehenden einige Schüsse nachsandten. Einer von ihnen, ein gewisser Jakubowski aus Bendzin, erhielt einen Herzschuß und war auf der Stelle tot. Den anderen gelang es zu entkommen.

Der letzte Schmuggler, der so sein Ende findet, ist es nicht. So mancher wird noch daran glauben müssen, denn durch solche Vorfälle läßt sich die Gilde der Schmuggler in ihrem Geschäft nicht einschüchtern.

Vertrauensmänner-Konferenz des Afabundes

Am 16. April d. J. tagten im Bundeshaus-Restaurant Katowice die Vertrauensleute des Allgemeinen freien Angestelltenbundes Polnisch-Oberschlesiens, um zu den schwebenden Tariffragen Stellung zu nehmen. Der Versammlungsbesuch war ein sehr guter. Ein Beweis dafür, mit welch großer Ungeduld die Angestelltenschaft auf die Regelung der Gehälter und der Ausgleichszulagen wartet. Der Geschäftsführer Dorrn hielt ein ausführliches Referat. Nach einer lebhaften Diskussion faßte die Versammlung folgende Resolution:

Resolution!

An den Arbeitgeberverband, Katowice.

Die heute im Bundeshaus-Restaurant Katowice versammelten Delegierten der Ortsgruppen des Afabundes Polnisch-Oberschlesiens protestieren auf das energischste gegen die vom Arbeitgeberverband betriebene Verschleppungstaktik und fordern die sofortige Auszahlung der Ausgleichszulagen. Die Angestelltenschaft ist über die Art der Verzögerung sehr ungehalten. Ein offensichtlicher Schreibfehler darf nicht Anlaß sein, um die Auszahlung der Ausgleichszulagen in Frage zu stellen. Inhaltlich ist der Schiedsspruch für verbindlich erklärt worden.

Die vom Arbeitgeberverband vertretene Ansicht, daß die Gehaltsfrage für die Angestellten erst nach endgültiger Erledigung für die Arbeiter behandelt werden kann, ist nicht richtig. Die bisher erfolgten Schiedssprüche für die Arbeiter bilden eine genügende Grundlage zu Verhandlungen für die Angestelltengehälter. Darüber hinaus hat ja der Arbeitgeberverband bereits eine endgültige Kalkulation über die zu erwartenden Ausgaben in Form von 5—10 prozentiger Erhöhung der Kohlenpreise getroffen. Es liegt also absolut kein Grund vor, den Abschluß des neuen Gehaltsabkommens hinauszuschieben. Die Angestelltenschaft erwartet auch hier baldige Erledigung ihrer Forderungen.

Resolution.

An den Herrn Arbeitsminister in Warschau.

Die Mitglieder des Allgemeinen freien Angestelltenbundes Polnisch-Oberschlesiens, vertreten durch die am 16. April 1929 im Bundeshaus-Restaurant Katowice anwesenden Vertrauensleute stellen an die Regierung das Ersuchen, bei Verbindlichkeitserklärung von Schiedssprüchen die Wirkungskraft der Schiedssprüche nicht abändern zu wollen. Die Angestelltenschaft ist nicht schuld daran, wenn durch die Manipulationen der Arbeitgeber der Schlichtungsausschuß verspätet tagt und demzufolge auch die Anträge auf Verbindlichkeitserklärung verspätet beim Arbeitsministerium eingehen. Vor Ablauf eines jeden Gehaltsabkommens stellen die Angestelltengewerkschaften rechtzeitig ihre Anträge auf Erhöhung der Gehälter beim Arbeitgeberverband und gerechterweise darf auch die Angestelltenschaft erwarten, daß mit Ablauf des alten Vertrages ein neuer Vertrag, und zwar in der durch Schiedsspruch abgeänderten Form in Kraft tritt. Größtenteils setzen auch die Schiedssprüche den endgültigen Termin nicht vom Ablaufstermin des alten Tarifvertrages fest, sondern erst von dem Monat, in welchem der Schlichtungsausschuß angerufen worden ist. Schon dadurch ergibt sich ein 1—2-monatiger Ausfall an Gehaltszulagen. Es ist also eine unbillige Härte, wenn auch nunmehr das Arbeitsministerium die Wirkungskraft der Schiedssprüche weiter einschränkt.

Die Angestelltenschaft erhofft, daß die Regierung ihre berechtigten Wünsche anerkennen und in Zukunft die gefällten Schiedssprüche ohne Abänderung oder Einschränkung der Wirkungskraft verbindlich erklären wird.

Weiter nahm die Versammlung Stellung gegen die von dem Geschäftsführer des P. Z. P. ausgestreuten Gerüchte über den Afabund. Es wurde festgestellt, daß sämtliche von diesem Herrn verbreiteten Gerüchte unwahr sind. Die Versammlung gab ein einmütiges Bekenntnis für den freigewerkschaftlichen Gedanken ab.

Kattowitz und Umgebung

Beschlüsse des Magistrats Kattowitz.

Man hat mehrere Baupläne bestätigt.

Am Dienstag fand in Kattowitz eine Magistratssitzung statt, auf welcher bestätigt wurden: Die Bauzeichnungen über die Errichtung des städtischen Kinder-Erholungsheimes in Panewnik, ferner Bau des sechsstöckigen Verwaltungsgebäudes auf der Mlynska 4 in Kattowitz, Bau eines Wohnhauses auf der Dombrowskiego für Angestellte der städtischen Feuerwehr, sowie Ausbau der Turnhalle in der Teichschule auf der Stawowa in Kattowitz. — Soweit es sich um das Projekt des Kinder-Erholungsheimes handelt, ist zu sagen, daß nicht unbedingt die Schaffung eines solchen in Frage kommt, vielmehr die Absicht besteht, ein Gut im Kreise Rybnik anzukaufen und das Heim bei einem günstigen Abschluß in einem bereits fertigen Gebäude unterzubringen. Auf diese Weise könnten erholungsbedürftige Kinder im Heim noch in diesem Jahre Unterkunft finden. — Hinsichtlich des Projektes betreffend das neue Verwaltungsgebäude auf der Mlynska ist zu bemerken, daß man das alte Gebäude noch in diesem Jahre einreißen will. Die dortigen Büros sollen nach Verlegung der Wojewodschaftsämter in das neue Gebäude auf der Jagiellonska, in der Baugewerk- und Rütgerschule untergebracht werden.

Im Ortsteil Domb soll an den Ausbau einer Schule herangegangen werden, nachdem ein Mangel an Klassenzimmern eingetreten ist.

Beabsichtigt wird ein Geländeaustausch mit dem Restaurateur Schwertfeger in Panewnik. Hierzu soll die Zustimmung der Stadtverordnetensitzung noch eingeholt werden. — Beschlossen wurde alsdann, die Verpachtung der städtischen Ausstellungshalle im Park Kosciuszki in der Zeit vom 19. Mai bis 16. Juni d. Js. an den Restaurateur Noglik zwecks Abhaltung des diesjährigen Pfingstrummels.

Als anerkennenswert ist ein weiterer Beschluß des Magistrats zu bezeichnen, wonach rückständige Mietsbeträge aus dem Jahre 1927 von verschiedenen armen Mietern, welche in städtischen Häusern wohnen, nicht zum Abzug gelangen sollen. Die rückständigen Gelder werden demnach niedergeschlagen. — Für sportliche Veranstaltungen am 3. Mai sind 700 Zloty bewilligt worden. — Am Mädchen-Gymnasium wird die Lehrerin Stempniowska angestellt. — Bei der Baupolizei sollen 2 neue Techniker angenommen werden.

Der bestohlene Postbote. In der Zwischenzeit, da der Postbote Josef Stellmach ein Telegramm im Hause 7 der ul. Marjacka abgab, wurde ihm das Fahrrad, welches er im Hausflur stehen ließ, gestohlen. — Hoffentlich wird der Spitzbube erwischt.

Gieschewald. (Keilerei.) Zu einer großen Keilerei kam es bei einer Hochzeitsfeier im Gasthause Gieschewald. Gegen Schluß der Feier erschienen etwa 20 angetrunkene junge Personen im Gasthause, welchen der Eintritt ins Tanzlokal verweigert wurde, so daß es in kurzer Zeit zu einer Schlägerei kam. Mehrere eingeschlagene Türscheiben nebst zerbrochenen Stühlen waren das Resultat der Schlägerei, welche dann auf der Straße fortgesetzt wurde. Den angerichteten Schaden wird die Grubenverwaltung den im Arbeitsverhältnis stehenden Störenfrieden vom Lohne abziehen.

Am Altar

Roman von E. Werner.

(Schluß.)

„Deine Gattin hat es herausgefühlt, wie schwer es mir geworden wäre, dir in ihrer Gegenwart zu nahen,“ sagte er ernst, „du freilich hättest mir diese Demütigung nicht erspart.“

Bruno sah in der Tat nicht aus, als wolle er dem Grafen irgend etwas gewähren. Vielleicht hätte Lucie doch besser getan zu bleiben, der so lange verbannt gewesene Zug auf seiner Stirn regte sich wieder, und auch nicht einen Schritt trat er dem Vater entgegen.

„Jedenfalls habe ich die Demütigung nicht verschuldet!“ erwiderte er kalt, „denn ich habe diese Begegnung weder begehrt noch gesucht.“

„Ich wollte dich wiedersehen,“ entgegnete Rhaneck weich. „Und um so mehr, als ich hörte, daß du dich vermähltest.“

Die Weichheit hatte hier stets die entgegengesetzte Wirkung. Bruno flammte wieder trotzig auf bei diesen Worten. „Ja, ich bin vermählt und unsere protestantische Ehe wird nicht anzufechten sein! Wenn ich auch die Mönchsgelübde brach, meinem Weibe werde ich die Treue zu halten wissen, die ich ihr am Altar schwur!“

Die Lippen des Grafen zuckten wieder bei dieser schonungslosen Erinnerung. „Du kannst mir nicht verzeihen, was ich dir und deiner Mutter getan!“ sagte er leise. „Hätte ich es wieder gutmachen können, es wäre längst geschehen, aber meine zweite Ehe bindet mir ja die Hände bei jedem Schritt. Die erste anerkennen, hieße Ottfried im Grabe und die Gräfin an meiner Seite rechtlos machen. Du mußt das doch begreifen.“

„Daß die hochgeborene Gräfin Rhaneck und ihr Sohn andere Rücksichten verdienen, als meine bürgerliche Mutter, die man ungestraft rechtlos machen durfte — nein, Herr Graf, das begreife ich nicht und werde es nie begreifen!“

„Bruno!“ Die ganze innere Qual lag in dem Tone. Rhaneck drängte sie nur mühsam zurück, als er gefaßter hinzusetzte: „Und wollte ich selbst das Aeußerste versuchen, du hast den Namen Rhaneck stets von dir gewiesen, du würdest die Anerkennung von meiner Hand nicht einmal nehmen wollen.“

„Nein, niemals!“ erklärte Bruno mit unversöhnlicher Härte. „Was Sie mir taten, deshalb klage ich Sie nicht an, wir waren quitt in dem Momente, wo ich die Fesseln brach, in die man schon meine Kindheit geschmiedet. Auch ohne den Grafentitel der Rhaneck habe ich mir einen Namen und eine Stellung in der Welt errungen, und vielleicht wäre auch ich an den Folgen einer vornehmen Erziehung geistig zugrunde gegangen, wie Graf Ottfried. Ich habe nichts mehr von Ihnen zu verlangen, seit ich frei bin, aber was Sie meiner Mutter taten, läßt sich nicht mehr sühnen. Ihr ist das Herz darüber gebrochen, und das ist's, was ewig zwischen uns steht!“

„Sie hätte die Vergeltung in keine besseren Hände legen können!“ sagte der Graf bitter, „und vielleicht war es ihre Rache, die mir diese leidenschaftliche, unbezwingliche Liebe zu dir ins Herz senkte, der ich jetzt opfere, was ich noch keinem auf der Welt geopfert, meinen ganzen Stolz. Ich habe dich des Namens und Rechtes deiner Geburt beraubt — ja! Und doch habe ich nichts so sehr auf Erden geliebt, als mein beraubtes, mein verstoßenes Kind. So oft du äußerlich deinem Bruder nachgesetzt wurdest, senkte sich der Stachel tief in mein Innerstes, und es blutet zehnfach unter diesem Stachel, wenn ich bei dir nur den dunklen instinktmäßigen Regungen des Hasses begegnete, wo ich mit der ganzen Leidenschaft des Vaters Liebe forderte. Dein mühsam verhehlter Widerwille, dein ewiges Zurückweichen vor meiner Zärtlichkeit ist mir eine Strafe gewesen, wie sie bitterer nicht empfunden werden konnte. In Ottfried erzog ich mir den Erben meines Namens und meiner Güter — was du mir warst, ist er mir nie gewesen! Jetzt ist auch dieser Erbe mir genommen, dem Bruder bin ich auf immer entfremdet, ein kaltes verhaßtes Band fesselt mich an eine ungeliebte Frau, während mein Name und mein geliebtester, jetzt mein einziger Sohn wendet sich in Haß und Bitterkeit von mir — ich glaube, Bruno, deine Mutter ist gerächt!“

Er hatte mit ruhigem, aber erschütterndem Vorwurf gesprochen und wandte sich jetzt zum Gehen. Bruno stand da im heftigsten Kampfe, plötzlich aber eilte er ihm nach.

„Mein Vater!“

Der Graf blieb wie gebannt stehen, als er zum ersten Male den Vaternamen von diesen Lippen hörte; stumm, aber mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit streckte er die Arme nach seinem Sohne aus, noch einen Moment lang zögerte dieser, dann warf er sich an seine Brust, — die Versöhnung war geschlossen. —

Bruno richtete sich zuerst wieder empor, er machte sich sanft los aus den Armen, die ihn noch immer umschlungen hielten.

„Wir müssen scheiden, Vater!“ sagte er fest. „Oeffentlich können und dürfen wir einander nicht begegnen, auch um deinetwillen. Du kennst meine Stellung deiner Kirche gegenüber, sie bannt mich aus deinen Kreisen, denen ich sowenig nahen kann als du den meinen. Laß es genug sein mit der Erinnerung an diese Stunde bis auf bessere Zeiten!“

Rhaneck trat mit dem Ausdrucke der Resignation zurück. „Bis auf bessere Zeiten! Und deine Gattin?“

„Lucie soll auch den Vater umarmen. Sie hat meinen Widerstand gegen dich stets Härte genannt. Ich gehe sie holen!“

Eine halbe Stunde später trat das junge Paar den Rückweg an. Der Graf war im Pfarrhause zurückgeblieben. Der alte Pfarrer aber hatte es sich nicht nehmen lassen, seine Gäste zu begleiten, soweit seine schwachen Kräfte es noch zuließen. Am Kruzifix angelangt, von wo aus Bruno einst den verhängnisvollen Gang nach der Wallfahrtskirche angetreten hatte, blieb dieser jetzt stehen und reichte dem Geistlichen, Abschied nehmend, die Hand.

„Leben Sie wohl, Hochwürden! Ich habe Lucien versprochen, daß sie im Herbste die Ihrigen wiedersehen soll. Auf Wiedersehen also auch uns beiden!“

Der Greis lächelte traurig. „Wir werden uns schon auf längere Zeit Lebewohl sagen müssen! Im Herbste werden Sie mich wohl dort drüben finden.“ Er wies nach dem kleinen Friedhofe des Dorfes hinüber. „Ich habe wenig mehr zu schaffen auf der Welt und bin nur eine unnütze Last noch, aber es freut mich doch, daß ich vor meinem Tode noch ein volles, warmes Menschenglück gesehen habe! Sie haben sich losgerissen von unserem Stifte, von unserer heiligen Kirche sogar, und ich sollte Sie wohl auch verdammen deshalb, aber es muß ja ein jeder selbst am besten wissen, wie er mit sich und seinem Gott fertig wird. Ich habe von jeher herzlich gern mit meinen Mitbrüdern gesegnet, mit ihnen fluchen habe ich nie gekonnt, und wenn ich Ihr junges Weib ansehe, kann ich's vollends nicht, also — der Herr segne euch beide!“

Er drückte Bruno noch einmal herzlich die Hand und küßte die junge Frau auf die Stirn. Brunos Auge schimmerte feucht,

Königshütte und Umgebung

Vor dem Bauschacht.

An einer Straßenkreuzung ist die Erde aufgerissen, ein Schacht gelegt, — Bauarbeiter ziehen Kabel, schichten Steine und Geröll auf, turnen dahin, dorthin, — immer durch Schlamm und Nässe.

Es ist keine angenehme Arbeit, aber sie muß getan werden. Die Männer verdienen wenig und schuften schwer.

Kein Wunder, daß sie nicht immer zu fröhlichem Plaudern geneigt sind. An der Arbeitsstelle, um die der Verkehr der belebten Straßen brandet, stehen die Neugierigen und schauen interessiert zu.

Einem dicken Herrn mit einem Zwicker auf der Nase macht es besonderen Spaß, den Bauarbeitern behaglich zuzusehen.

Ein langer, hagerer Mann mit einem auffallend hohen Stehkragen äugt mit dem gleichen Interesse und zündet sich dabei eine Zigarre an.

Nun spricht der Dicke auf ihn ein:

„Sehen Sie mal, lieber Freund, das ist nun mein Grundsatz, nicht wahr... sich mehr um das Volk kümmern...! Sein Leben und Treiben beobachten... Mal ein bißchen stehen bleiben, und den Leuten zuschauen bei der Arbeit... Mit einem Wort —: sich etwas populär machen und leutselig sein, nicht wahr —?!

Wir Bürger haben ja den Sozis die Schäflein erst in den Stall getrieben durch unsere Ungeschicklichkeit...! So mürrisch vorbeigelaufen ist grundverkehrt...! Da muß man sich eben etwas überwinden, nicht wahr... Und es ist ja auch manchmal ganz interessant, was sie so treiben...!

Der Hagere war dem Ansturm des Dicken nicht gewachsen. So begnügte er sich damit, heftig zustimmend mit dem Kopf zu nicken... — — —

In den Dicken war nun vollends die Leutseligkeit gefahren. Er beugte sich über das Holzgitter, sah in den Schacht hinein und begann ein Gespräch:

„Keine leichte Arbeit, wie — — —?! Ja, ja, jeder hat sein Päckchen zu tragen... Na, immerhin doch besser, als arbeitslos zu sein — — —!"

Aus dem Schacht kam keine Antwort. Nur aus einer Ecke erwiderte ein unverständliches Brummen.

Da nahm der Bürger, dem die Sache am Herzen lag, einen zweiten Anlauf...

„Ja," sagte er und seine Stimme klang viel zu biedermännisch, als daß man nicht den falschen Unterton herausgehört hätte, „wir arbeiten ja alle für eine Sache, nich' wahr — —?! Polens Wiederaufbau, meine Herren. Das ist es...! Auf daß wir wieder großmächtig und gefürchtet werden... Sie im Schacht, na, und unsereiner eben wo anders..."

Nun kam von unten doch eine Antwort... Räuspern, Husten, und dann rief eine erregte Stimme: „Scheren Sie sich doch fort. Sie Kamel... Is ja nicht anzuhören, Ihr Gequatsch...!"

Der dicke Herr war jäh zurückgetreten. Bleich, aber gefaßt sah er den Langen, Hageren an...

„Da sehen Sie's — — —! Die Bande — —! doch ausgesprochener Pöbel, nich' wahr? Na, ja, Proleten bleiben eben Proleten... Hol sie der Teufel, die Kerls... von mir aus —, sollen sie ruhig unter sich bleiben, diese Lümmels — — —!"

Sprachs, zündete sich eine Zigarre an, klopfte sorgfältig den Mantel ab und ging mit starken selbstbewußten Schritten davon — —!

Deutsches Theater. Heute, Donnerstag, kommt um 8 Uhr die Operette „Der Rastelbinder" von Lehar zur Aufführung. Beginn 8 Uhr abends. Ende 11 Uhr. Nach Schluß fährt eine Straßenbahn nach Schwientochlowitz. — Am Mittwoch, den 24. April wird „Der Rastelbinder" wiederholt. Freier Kartenverkauf beginnt am Sonnabend. — Sonnabend, den 27. April: „Karl und Anna", Schauspielneuheit von Frank. — Abschiedsvorstellung des Landestheaters.

Ein teures Vergnügen! Hermann Fabjan, Josef Gajda, beide aus Eichenau, Paul Skiba und eine Margarete H. aus Königshütte, fanden sich zu einem gemütlichen Beisammensein in der Wohnung des bereits genannten Paul Skiba auf der ul. Styczynskiego ein. Im Verlaufe desselben verschwanden Fabjan 30 und Gajda 120 Zloty, was die Beiden aber erst später feststellten. Sie erstatteten hiervon Anzeige, so daß die Polizei ihre Tätigkeit in der Angelegenheit sofort aufnahm und die Margarete H., welche sich an dem fraglichen Beisammensein am meisten amüsierte, als verdächtig verhaftete. Ein teures Vergnügen, das sich nicht jeder leisten kann.

Kein Glück gehabt. Franz Kuczow aus Imielin erstattete folgende Anzeige: Sein Fuhrwerk samt den Pferden, welche er auf der ul. Bytomska ohne Aufsicht stehen ließ, wurden ihm gestohlen. Die sofort eingeleitete Untersuchung ergab, daß es sich um den Hugo M. aus Königshütte handelt, der gerade im Begriff war, die Pferde und den Wagen für 300 Zloty an einen gewissen Bienko zu verkaufen. Im letzten Augenblick gelang es noch, dieses zu vereiteln und die Spitzbuben festzunehmen.

Noch einmal Korfanty-Prozeß

Als vor einigen Monaten der Sanacja-Abgeordnete Szuscik vor versammelter Sejmkammer die wuchtigen, anschlagenden Worte gegen Korfanty erhob, daß dieser von allen Direktoren und Beamten, die durch ihn einen Posten in der oberschlesischen Industrie erhielten, sogenannte „Schmiergelder" in Höhe von 15—20 Prozent ihrer monatlichen Gagen erhob, — da dachte niemand daran, daß diese Anklage, zu der bis heute jeder Beweis fehlte, einen Monate hindurch andauernden Prozeß zur Folge haben würde. Korfanty forderte damals den anklagenden Abgeordneten auf, in seiner Presse die Anklage zu wiederholen. Szuscik folgte seinem Wunsche nicht. Statt seiner aber griffen Janicki und Rakowski die erhobene Anklage auf, ließen ein Rundschreiben an sämtliche Sanacjablätter kreisen, bis die verantwortlichen Redakteure der beiden Warschauer Blätter, „Glos Prawdy" und „Kurjer Poranny", His und Nowinski, die Anklage in den Spalten der beiden Blätter veröffentlichten. Korfanty strengte nun gegen die beiden Redakteure den Prozeß an. Dreimal mußte die Verhandlung vertagt werden, da die beiden Angeklagten nicht erschienen waren. Als endlich in der Verhandlung am 5. April die polizeiliche Vorführung der Angeklagten angeordnet war, kam ein Vertreter aus Warschau für die Angeklagten hier an. Rechtsanwalt Drescher hat die Verteidigung der Angeklagten übernommen, während die Anklage vom Rechtsanwalt, Sejmmarschall Wolny, erhoben wird. Zu der Verhandlung am 5. April waren 10 Zeugen vorgeladen und zwar: Generaldirektor vom Berg- und Hüttenmännischen Verein, Dr. Geisenheimer, Generaldirektor Przybilski, Generaldirektor der Hohenlohewerke Ciszewski, Direktor Trzaskalik, Generaldirektor der Vereinigten Königs- und Laurahütte, Minister a. D. Kiedron, Generaldirektor der Giesche Sp. Akc., Dworzanczyk, Direktor des Hüttensyndikates, Frankowski, Generaldirektor Balcer, Generaldirektor der „Robur", Falter, und Abgeordneter Szuscik. Leider waren die Herren Geisenheimer, Falter, Balcer und Szuscik zur Verhandlung nicht erschienen, so daß sich das Gericht auf die Vernehmung der Erschienenen beschränken mußte. Die sechs anwesenden Zeugen begannen ihre Aussagen, aus denen jedoch nicht die mindeste Schuld Korfantys zu folgern war. Da begann die Verteidigung der Angeklagten, unsicher geworden durch die Aussagen, den einzelnen Zeugen die Frage vorzulegen: „Hat vielleicht das Organ Korfantys, die „Polonia", die fraglichen Gelder für sich erhalten". Der Richter läßt diese Frage nicht zu, Korfanty aber will auch diese Frage durch die Zeugen beantworten lassen. Er ist sich seiner Sache gewiß. Sechs Zeugen haben keine Schuld feststellen lassen, — und ihre Aussagen wurden unter Eid gemacht. Die Verteidigung bestand auf weitere Vertagung des Verfahrens und der Richter gab diesem Wunsche nach.

Gestern fand nun wiederum eine Verhandlung statt, zu der nur die vier, beim letzten Termin nicht anwesenden Zeugen, Generaldirektor Geisenheimer, Generaldirektor Balcer, Generaldirektor Falter und Szuscik, vorgeladen waren. Aber auch gestern waren nur wieder Generaldirektor Geisenheimer und Abgeordneter Szuscik erschienen, so daß sich die Verhandlung noch immer nicht beenden ließ. Die Aussagen des Generaldirektor Geisenheimer decken sich mit den Aussagen der früheren Zeugen, wogegen Szuscik den Wahrheitsbeweis erbringen will, was ihm allerdings nicht gelingt. Auch Rechtsanwalt Poschalski, der verschiedene Fragen an Sz. richtet, kommt zu keinem Ergebnis. Wieder wird die Verhandlung vertagt und als neuer Termin der 7. Mai festgesetzt. Zu diesem Termin sind noch zwei weitere Zeugen geladen, und zwar Direktor Schnapka aus Siemianowitz und Rechtsanwalt Busek. Am 7. Mai muß das Ende dieser so langen Affäre kommen, da kein weiterer Termin zugelassen wird.

Box-Kampfabend in Lipiny

Ein ausverkauftes Haus — Großer Erfolg Pistulla'scher Training in Lipiny — Attraktion des Abends: Pistulla contra Wocka im Schaukampf

Am Dienstag, den 16. April, veranstaltete der Sportklub „Naprzod"-Lipine einen großen Box-Kampfabend im Saale des Herrn Angel. Schon lange vor Beginn der Kämpfe war der Saal voll besetzt, was ein Zeichen von der allgemeinen Beliebtheit Pistullas in allen Sportskreisen Oberschlesiens ist.

Seitdem Pistulla auch im Sportklub Naprzod-Lipine als Trainer die dortige Boxabteilung in Händen hat, ist ein großer Fortschritt in technischer Beziehung bei allen Boxern des Klubs klar ersichtlich. Pistulla, welcher von seiten des Vorstandes des Klubs offiziell dem Publikum vorgestellt wurde, ist von den Anwesenden mit großer Begeisterung begrüßt worden, welche in ihrer Freude über das Erscheinen des Europameisters und zweiten Weltmeisters in Lipiny in hellen Ovationen aufging. Die Organisation, welche in Händen des Sportklubs Naprzod lag, war gut und zeigte, daß man auch hier gewillt ist, gutem Beispiel zu folgen. Die Kämpfe entwickelten sich rasch und verliefen in flottem Tempo ohne Zwischenrufe seitens des Publikums. Die Punktrichter und Ringrichter Snoppek I waren einwandfrei und befriedigten vollauf. Im Rahmen des Programms fand der Schaukampf Pistulla, Europameister kontra Wocka, 06-Myslowitz statt, der einen sehr interessanten Verlauf nahm, wobei Pistulla Gelegenheit fand, sein technisches Können zu beweisen. Wocka, der bekanntlich viel Herz besitzt, zeigte, daß die Pistullasche Schule im Training bei W. wesentliche Fortschritte gezeitigt hat. Das Publikum sowie alle anwesenden Boxer waren von diesem Schaukampf entzückt. Hätte Wocka in Königshütte gegen Kupka einen solchen bedachten Kampf geführt, wäre es fraglich, ob der Kampf einen derartigen Verlauf gehabt hätte.

Der Verlauf der Kämpfe war folgender:

Im Fliegengewicht kämpfte Wachowiak-Orzegow gegen Kokott-Lipiny unentschieden.

Im Bantamgewicht konnte Nieta-Orzegow Dybala-Lipiny in der ersten Runde zur Aufgabe zwingen infolge einer Daumenverstauchung Dybalas, der aufgab.

Federgewicht: Tarczarek (B. K. S.-Kattowitz) konnte gegen den physisch überlegenen Rudzki-Lipiny trotz seiner technischen Vorteile nichts ausrichten und überließ dem Lipiner, der fair gekämpft hat, den Punktsieg.

Im Leichtgewicht holte Dybala-Lipiny über Kroczek-Stadion einen knappen Punktsieg.

Einen flotten Kampf lieferte der noch wenig bekannte Zientek-B. K. S. gegen Sachlott-Stadion, der als guter Boxer bekannt ist. Zienteks Hauptwaffe waren seine Linksstecher. Erst in der dritten Runde machte sich Sachletts Ueberlegenheit bemerkbar, der als knapper Punktsieger aus dem Kampf hervorging.

Im Mittelgewicht machte Machiniak-B. K. S. gegen den Erstling Gazda-Lipiny kurzen Prozeß und ging nach einigen schweren Anschlägen als technischer k. o.-Sieger hervor. Gazda, der schwere Brocken einsteckte und schwer groggy war, mußte schon in der ersten Runde den Kampf aufgeben.

In derselben Klasse kämpfte Kotulla-Stadion gegen seinen Klubkameraden Spiolek. Beide versuchten in der ersten Runde zu spielen und nur auf den Hinweis des Ringrichters richtig zu kämpfen, kam etwas Leben in die beiden. Spiolek, der weit überlegen war und seinen Gegner öfters auf die Bretter zwang, siegte in der zweiten Runde durch k. o.

Den Schluß des Programms bildete der Schaukampf zwischen dem Europameister Pistulla und Wocka-06-Myslowitz, der, wie bereits erwähnt, vom Publikum mit großer Begeisterung verfolgt wurde.

—h.

Siemianowitz

Theoretische Betriebsführung.

Im Gegensatz zu früheren bergmännischen Gepflogenheiten, machen es sich die neuen Bergherren in den Grubenbetrieben doch etwas zu bequem. Der Gedingeabschluß findet jetzt nicht mehr wie üblich vor Ort der Belegschaft statt, sondern wird einfach am grünen Tisch im Zechenhaus abgeschlossen. Die Kameradschaft erhält dann durch den Steiger einen Gedingezettel zugestellt und die feierliche Handlung ist für den Bergmann erledigt. Er hat dadurch den Vorteil, daß er das fern vor Ort abgeschlossene Gedinge einfach schlucken muß und keine Gelegenheit hat, sich mit seinem Vorgesetzten über die Beurteilung beim Gedingeabschluß auseinanderzusetzen. Die örtlichen Schwierigkeiten, wie Wasserzufluß, schlechtes Hangende, schlechtes Wetter, falsche Fördereinrichtungen usw., werden jetzt überhaupt nicht mehr berücksichtigt, das Gedinge wird an Hand des Grubenbildes im Büro abgeschlossen. Ob in diesem vereinfachten Verfahren, für die Betriebsingenieure natürlich, ein gewisses beabsichtigtes System liegt, entzieht sich unserer Kenntnis. Es besteht stark die Vermutung, daß den neuen Herren die Spannung unter der Belegschaft wohl bekannt zu sein scheint und daß man einer sehr leicht möglichen Explosion aus dem Wege geht. Dazu eignet sich ein Gedingeabschluß nach dem Schema F. F. sehr gut. Merkwürdig natürlich ist dabei das Verhalten der Betriebsräte auf verschiedenen Gruben einem solchen Verfahren gegenüber, namentlich, wenn sie noch dazu aus Bytkow stammen. Auf Anforderung hat der Gedingegeber nach den Bestimmungen der Arbeitsordnung und des Berggesetzes, innerhalb von 3—7 Tagen, vor Ort zu erscheinen und dort den Abschluß zu tätigen; dieses sogar jedesmal, wenn sich die örtlichen Verhältnisse ändern, was manchmal jede Woche eintreten kann. Die Herren aus dem Osten machen sich die Sache furchtbar leicht und die stillschweigenden Betriebsräte nehmen dabei nicht an Weisheit und Vertrauen, wohl aber an ansehnlicher Körperfülle zu. — Die Grube ist bekanntlich keine gute Stube, aber, wenn man Bergingenieur werden wollte, mußte man das bereits wissen und nicht immer nur den Büroschemel reiten.

Die Treppe heraufgefallen ist der Ingenieur Tschirski von Richterschächte, der seinerzeit einen Steiger mit dem Revolver bedrohte und seinen Abschied nahm. T. ist für die Ferdinandgrube als Betriebsführerstellvertreter engagiert, worüber sich die Belegschaft von der Ferdinandgrube natürlich sehr freuen wird. Es stimmt schon — Gott verläßt den Polen nicht, für die Deutschen hat er nichts mehr übrig.

Baingow. Die Zahlung der Rentenempfänger von Baingow, findet ab 1. Mai jeden 1. in der Posthilfsstelle in der Zeit von 8 bis 10 Uhr statt.

Myslowitz

Von Steinkohlenmassen erschlagen. In den Morgenstunden des gestrigen Mittwochs gegen ½4 Uhr wurde auf der Myslowitzgrube der Schlepper Cysz aus Brzenzkowitz (Birkental) getötet. Herabfallende Steinkohlenmassen zerschmetterten die Gehirnschale des jungen, 28jährigen ledigen Mannes. Die Leiche wurde sofort geborgen und in die Leichenhalle des Knappschaftslazaretts geschafft. —h.

Nachtdienst der Stadtapotheken. Bis kommenden Sonnabend einschließlich wird der Nachtdienst der Apotheken in Myslowitz von der Stadtapotheke versehen. Gleichzeitig gibt der Besitzer derselben bekannt, daß Medikamente in dieser Zeit nur auf ärztliches Attest verabfolgt werden. —h.

Erdarbeiten. In Myslowitz ist in dieser Woche mit den lange erwarteten Reparaturarbeiten an den durch die starken Fröste beschädigten Rohrleitungen herangegangen worden. So herrscht auf der Bahnhofstraße usw. ein emsiges Wühlen und Schaffen, um die Schäden zu beseitigen. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Angestelltenratswahlen in der Bismarckhütte.

Die Angestelltenratswahlen in der Bismarckhütte, die gestern stattfanden, brachten den deutschen Angestellten keinen Erfolg, auch wenn diese noch immer eine Stimmenmehrheit erhielten. 301 Stimmen konnten die vereinigten deutschen Gewerkschaften auf sich vereinigen, die polnischen 287. Gegen das Vorjahr haben die deutschen Angestellten also einen Verlust von 100 Stimmen zu verzeichnen. Das ist sehr viel, zieht man die Zahl der Wahlberechtigten in Betracht. Sicherlich spielen hier gewisse Umstände eine Rolle, aber sie waren auch ausschlaggebend. Es fehlt in den Angestelltenkreisen noch viel zuviel an den gewerkschaftlichen Eigenschaften, über welche die Arbeiterschaft verfügt.

---

als er das letzte Lebewohl zurückwinkte nach dem Kreuze, an dem die verfallene, schon halb gebrochene Gestalt des Pfarrers lehnte — auch er wußte, daß er zum letzten Male in diese freundlich milden Augen geblickt hatte.

Durch den blauen Morgennebel dämmerten jetzt allmählich die hohen Schneegebirge, noch umwoben von dem rosigen, duftigen Hauch der ersten Frühe, während das einsame Dörfchen bald den Blicken entschwand. Der helle, klare Sonnentag, den jener Morgenduft verhieß, stieg jetzt glänzend herauf über dem Gebirge, während der Wagen des jungen Paares dahinrollte, vorüber an den taufrischen Matten, an den dunklen Tannenwäldern und den mächtigen Felsgruppen, immer an dem brausenden Bergstrom entlang, der sie hinableitete bis in die Ebene.

Als sie diese wieder erreichten und, ohne Dobra nochmals zu berühren, die Richtung schon den heißeren Strahlen des Tages zu weichen Langsam fuhr der Wagen die Waldhöhe hinauf, von der aus Lucie zum ersten Male das Tal gesehen. Wie damals lag es im hellen Sonnenstrahl zu ihren Füßen, mit seinen Flecken und Dörfern, seinen Bergen und Wäldern, mit dem rauschenden Strom in der Mitte und dem blauen Gebirge in der Ferne. Aus seinem Tannendunkel ragte Schloß Rhaneck empor, und ihm gegenüber lag die Benediktinerabtei da, in ihrer ganzen stolzen Pracht. Wieder leuchteten die weißen Türme und glänzten die langen Fensterreihen des mächtigen Gebäudes, dessen Mauern wie für die Ewigkeit gegründet schienen. Aber einen wenigstens hatten sie freigeben müssen, und wo erst einer die Kette bricht, da ist sie auch gebrochen für jeden, der ein festes Wollen einzusetzen hat. Bruno blickte hinüber nach jenen Mauern und dann hinauf zu den Lerchen, die liederfröhlich über seinem Haupte schwebten, er wußte ja jetzt auch wie sie, was Freiheit hieß. An dem Orte, der ihn einst schied von Leben und Glück, am Altare hatte er gestern die Hand seiner Braut empfangen und eilte jetzt der neuen Zukunft entgegen, sein junges Weib neben sich, vor sich die blaue duftige Ferne und über sich die schmetternden Lerchen, deren Lied hoch oben verklang im blauen, sonnigen Aether.

Ende!

Der König der Hasardeure

Von Eugen Holly (Preßburg).

Der Mann, der sich in der Zelle der Preßburger Polizeidirektion befindet und auch hier alle drei Stunden seine gelbledernen Handschuhe wechselt, ist entschieden kein Durchschnittsmensch. Kein Abenteurer von gewöhnlichem Format, vielmehr eine Spielernatur, ein Hasardeur und Frauenliebling, wie es wenige gegeben hat. Sein Leben ist ein Roman, fast so bunt, wie ein Abenteurerfilm.

Julius von Szemzö könnte ein Buch über sein Leben schreiben, er wird es vielleicht einmal schreiben lassen, später, wenn dieser noch immer blendend elegante Herr sich einmal endgültig aus der großen Welt zurückziehen wird. Denn jetzt denkt er, trotz seiner fünfzig Jahre, noch nicht daran. Er ist noch immer der große Kavalier, von dem man so viele Geschichten in den Spielklubs und in den Boudoirs schöner Frauen erzählt.

*

Als junger Mann lernte er die Tochter des Großkaufmanns Unger kennen. Er ist schon Obergespan in der reichen Ebene der südungarischen Bacska. Er ist gefürchtet, geliebt und allmächtig. Da, gerade an der ersten höheren Stufe seiner politischen Laufbahn verliebt er sich in die Tochter des Großkaufmanns, in die bildhübsche 17jährige Jüdin. Szemzö bittet um ihre Hand, sie wird aber dem Manne der Gentry, der ein verrücktes Leben führt, verweigert.

Szemzö ist jedoch entschlossen, das Mädchen zu besitzen, er entführt es aus dem Elternhaus und am nächsten Tage hat der Vater ein Telegramm in der Hand: „Alles, was Sie nicht erlaubten, ist bereits geschehen, geben Sie mir jetzt ihre Tochter?" Unger mußte also ja sagen, gibt ihm eine reiche Mitgift und Szemzö schwimmt in Geld und Glück.

Kurze Zeit darauf, als er mit seinem Rennstalle in Wien zur Frühjahrssaison erscheint, vernarrt er sich aber in die Gattin des Opernsängers. P. Graf Tisza, Ministerpräsident in Ungarn, dessen Protektionskind Szemzö ist, hat jedoch bereits von der unstandesgemäßen Heirat des Komitatsgroßen genug. Szemzö muß demzufolge abdanken, läßt sich von seiner jungen Gattin scheiden, hat im Hotel Sacher in Wien einen unangenehmen Auftritt mit dem Tenor, verschwindet wieder und spielt unten in der Bacska wochenlang Hasard. Seine Partner sind Grafen, Bauernmillionäre, Bürger.

*

Er ist ein Spieler, wie es seit Herrn von Szemere noch keinen in Ungarn gegeben hat. Dieser, berechnend und kühl, war ein Aristokrad des Hasards. Szemzö aber ist mehr, er ist ein Meister des Spiels. Nachdem er 36 Stunden die Karten gemischt, setzt er beispielsweise diese unendliche Partie an einem anderen Tische wieder fort. Er wird des Falschspiels beschuldigt und teilt Ohrfeigen aus, denn er ist wirklich kein Betrüger. Er hat bloß die Ausdauer, er hat das Geld, das den anderen, wenn sie Pech haben, beides auf einmal fehlt. Er spielt mit dem Einsatz seines ganzen Vermögens. Er spielt mit einer Menschenkenntnis, die jedem Partner verhängnisvoll werden muß. Szemzö ist unerbittlich, heimst am Kartentisch ein Vermögen ein, und fordert am nächsten Tage den schäbigen Rest, den ihm der oder jener schuldig bleibt.

Szemzö hat auch einen Rennstall. Die Pferde, die er täglich besorgt, fressen aus Marmor-Behältern. Einmal passiert es, daß ein Pferd den Gehorsam verweigert. Szemzö, gewohnt zu strafen, straft auch den Halbblüter. Er läßt ihn drei Tage in „Einzelhaft" bei Heu und Wasser einsperren, und der Stalljunge muß stündlich melden, wie sich der Hengst benimmt.

*

Als man in seiner Wohnung einmal eine Haussuchung anordnet, findet der Polizeiinspektor in einer riesigen Lade 1700 Paar lederne Handschuhe. Handschuhe sind seine Leidenschaft. Er wechselt sie täglich vier- bis fünfmal. In jedem Handschuh ist sein Name groß gedruckt.

Die Budapester Polizei hat es eine Zeitlang scharf auf ihn. Er spielt selbst in dieser Stadt, wo alles dem Hasard huldigt, zu viel und zu hoch und fragt, woher er es hat. Wovon lebt Szemzö eigentlich, fragt eines Tages der Budapester Polizeioffizier Hetenyi und ordnet an, man möge sich über seine finanziellen Verhältnisse erkundigen. Als dies Szemzö erfährt, erscheint er in Begleitung eines livrierten Dieners, vierspännig vorfahrend, auf der Polizeidirektion und gibt seine Karte bei Hetenyi ab. Sein Diener folgt ihm mit zwei großen Lederkoffern auf den Fuß.

*

„Wovon ich lebe, wollen Sie wissen, mein Herr?" fragt Szemzö. Der Polizist stutzt, lächelt, aber Szemzö befiehlt dem Diener, die Koffer zu öffnen.

*

„Davon lebe ich!" sagt er jetzt lachend und zeigt auf die offenen Koffer, die zum Bersten mit großen Banknoten gefüllt sind.

*

Sein Sekretär ist eine Zeitlang ein französischer Graf Lanaux, ein Abenteurer, der sein Geld beim Spiel verlor. Szemzö erblickt ihn am Spieltisch, es kommt zu einem kurzen Dialog: „Sie haben Ihr Vermögen verloren?" — „Ja." — „Sie sind ruiniert?" — „Ja." — „Wollen Sie mir dienen?"

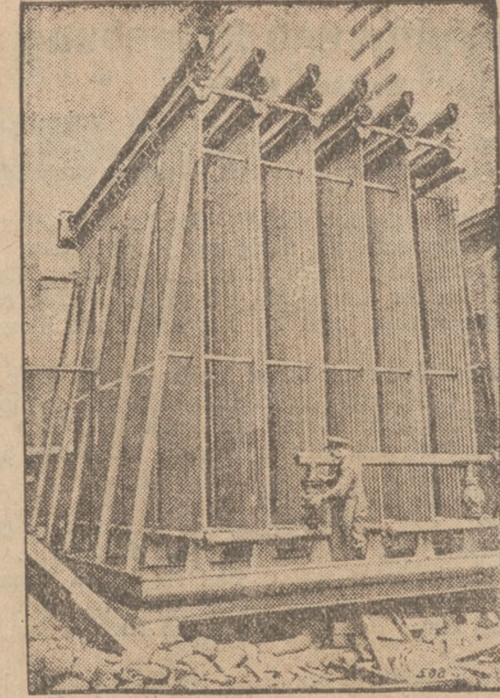
Der Graf überlegt nicht lange, er wird sein Schatten. Er verfolgt gegen monatliches Gehalt das Spiel seines Herrn. Notiert seinen Glückswechsel und die Verluste der Gegner. In Monte Carlo hingegen schon geht es schief. Szemzö verlor an einem Tage die Jahreseinkünfte seiner Güter in der Bacska. Als er das Kasino verläßt, hat er zehn Franken in der Tasche. In Nizza im Hotel gewinnt er am selben Abend mit diesen zehn Franken von einem französischen Großindustriellen eine Viertel Million.

Er fährt wieder nach Monte Carlo zurück und verliert dort die Summe in zwei Stunden. Eine Kokotte, der er vorher ein Geschenk machte, hilft ihm jedoch aus, drei Tage später hat er alles wieder zurück, beschenkt die Dame, fährt nach Budapest und spielt dort mit einem Uexküll, einem Hunyady und einem Pallfy, zehn Stunden im Hotelzimmer eingesperrt, die größte Partie seines Leben, die ihm, wie seine Freunde sagen, die Jugend kostete, denn als er 24 Stunden später im Bette zu Hause erwachte, sind seine Haare ergraut.

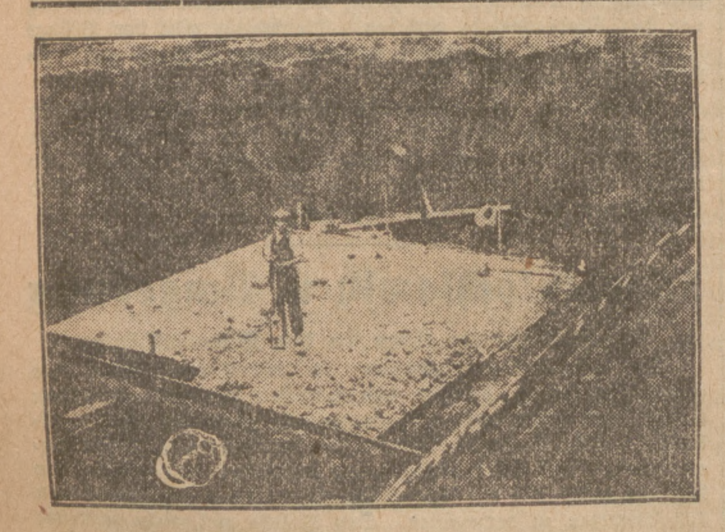
*

In der Bacska hat er den Namen „der verwegene Gyula". In Budapest findet er, dem man nachsagt, er habe seinen Freundinnen mehr geschenkt, als er jemals an Grund und Boden besaß, bald keine Partner mehr. Aber Szemzö ist nicht wählerisch, er setzt sich mit Prinzen genau so zum Jeu wie mit serbischen Schweinezüchtern und erst seit fünf Jahren gibt es für ihn keine großen Partien mehr.

In der Preßburger Zelle — übrigens gibt es hier die modernsten Zellen, die man sich denken kann —, hat er aus Langeweile um ein Buch gebeten. Zufällig brachte man ihm den Roman Jokais, der den Titel führt: „Ein Spieler, der gewinnt."



Eine Kühlanlage für 50 Millionen Eier
die in dem neuerrichteten Berliner Osthafen gebaut wurde.



Ruhe Sanft!
Das Betongrab in der Wahner Heide bei Köln, wo 20 000 Kilogramm Blaukreuzstoff unschädlich gemacht wurden.

Leben im schwarzen Neuyork

Harlem, die Negerstadt — Die oberen Zehntausend — Die Leidenschaft für das Spiel

Das Interesse für die Neger wird in der ganzen Welt und natürlich auch in den Vereinigten Staaten immer größer. Negerdramen und Negerkünstler beherrschen beinahe die amerikanische Bühne. „Porgy", ein Negerstück, das in Neuyork eine ganze Saison hindurch Abend für Abend aufgeführt worden ist, erscheint von neuem auf dem Spielplan, dazu kommt die schwarze Revue „Blackbirds", die, dank dem phänomenalen schwarzen „Tap Dancer" Lew Leslie, einen Riesenerfolg hat. Nun ist wieder ein neues Negerdrama, „Harlem", herausgebracht worden und die Zahl und Qualität der Romane, die sich mit unseren schwarzen Brüdern und Schwestern befassen, steigt stetig. Kaum war „Scarlet Sister Mary" veröffentlicht worden, da erschien „Mamba's Daughters". Und währenddessen hat der schwarze Tenor Roland Hayes in der Carnegie-Hall einen Liederabend mit beispiellosem Erfolg veranstaltet.

Die Zugkraft des Dramas „Harlem" ist umso größer, als zunächst einmal der Verfasser und der Regisseur die histrionischen Talente der Neger gebührend in Rechnung stellten. Sie begaben sich also in das wirkliche Harlem, Neuyorks Negerstadt, und begannen sich dort ihre Darsteller auszusuchen, Menschen, die zum größten Teil noch nie auf den Brettern, die die Welt bedeuten, gestanden hatten, ein paar Zahnärzte, einige Ex-Polizeibeamte, Kaufleute usw., und sie brachten ihnen schnell die Anfangsgründe der Schauspielkunst bei, wie zum Beispiel das Auftreten und Abgehen, alles andere aber überließ man ihrer Gestaltungskraft und Phantasie. Das Resultat war ein so natürliches Spiel, wie es die weißen, amerikanischen Truppen nicht zu bieten vermögen. Dann aber gewährt das Stück selbst wirklich einen Einblick in das Leben von Harlem, von dem sich der Außenstehende kaum einen Begriff machen kann, weil er höchstens einmal hindurchgeht und weil der Eintritt in die Negerkreise gar nicht so einfach ist.

Das Stück ist gewissermaßen eine Antwort, und zwar eine realistische Antwort auf Lenore Ulric's „Lulu Belle", ein Schauspiel, das vor zwei Jahren unter der Regie von Belasco im Broadway aufgeführt wurde und über das die Neger sich ärgerten, da sie es als eine Karikatur ihrer Sitten und Gewohnheiten ansahen. Während bei den Aufführungen von „Lulu Belle" die Schauspieler zum größten Teil Weiße waren, kommt bei den Aufführungen von „Harlem" nur ein einziger Weißer auf die Bühne, ein Detektiv nämlich. Und das Stück selbst besteht nur aus Gemälden, die wirklich und gänzlich dem Leben entnommen sind und in denen sich die Neger wirklich zu Hause fühlen. Die verschiedenen Probleme von Harlem werden in diesem wirklich sehenswerten Stück in den Vordergrund gestellt. Wer wußte bisher, daß Harlem ebenso kosmopolitisch ist wie Neuyork? Für die Weißen gab es da bisher nur „Negroes" und „Niggers", aber diese Neger bestehen aus ebenso vielen Völkern und Stämmen wie die weißen Amerikaner, und sie haben dieselben kleinlichen Vorurteile. Das reine, afrikanische Blut hat sich mit indianischem, südamerikanischem und asiatischem Blut vermengt. Ungefähr zwei Fünftel der Bevölkerung sind Fremdlinge, sie stammen zum größten Teil aus Westindien und sprechen entweder Spanisch oder Französisch. Der hier geborene Neger sieht mit derselben Verachtung auf einen kubanischen Neger hernieder, mit der ein wirklicher Yankee einen bulgarischen Einwanderer betrachtet und die Folge ist viel Streit und Zwist. Der fremde Neger arbeitet für niedrigeren Lohn und er ist sehr ungebildet, während sein Rassengenosse, der in der Welt „greatest Country" wurde, sich doch auf einem bedeutend höheren Kulturniveau befindet. Die Herrschaften beehren sich gegenseitig mit Schimpfnamen, die ebenso malerisch wie unaussprechbar sind. Aber, wie groß auch der Gegensatz zwischen den verschiedenen Negergruppen sei, sie bilden alle eine gemeinsame Front gegen ihren gemeinsamen Widersacher, den Weißen.

Eine andere Eigenart von Harlem ist die, daß sich dort im Laufe der Jahre auch eine Gesellschaft der schwarzen, oberen Zehntausend gebildet hat. Die Weißen glauben noch immer, daß mit Ausnahme solcher prominenter Negerkünstler wie Roland Hayes, Paul Robeson, William du Bios usw., alle Neger „dasselbe" seien. Eine große Anzahl hat sich finanziell und kulturell in die Höhe gearbeitet. Zwar ist die Zahl dieser Neger in Neuyork nicht so groß wie die ihrer Stammesbrüder in Chikago oder St. Louis, aber immerhin haben sie allein einen Grundbesitz, dessen Wert mehr als eine halbe Milliarde Dollar beträgt. Zahlreiche Harlemsche Familien halten Chauffeure und Kammerjungfern, sie halten pompöse Feste und schicken ihre Kinder nach Harvard, Yale oder Barnard zu ihrer Ausbildung. Der Kern der kulturell höherstehenden Neger wird im Augenblick von einer Mittelklasse gebildet, deren Nachkommen höchstwahrscheinlich eine wirkliche Negeraristokratie darstellen werden, die sich mittels der Spargroschen von Waschfrauen und Bedienten von Pullman-Wagen hochgezüchtet hat.

Das religiöse Leben Harlems unterscheidet sich in beinahe jeder Hinsicht von dem der alten Plantagenbewohner. Der Gottesdienst ist einfach und die Geistlichen haben in der üblichen Weise studiert und erhalten ein auskömmliches Gehalt, das nicht nur durch die Sammlungen aufgebracht wird.

Das alles hindert aber nicht, daß trotz Wohlhabenheit und guten Schulen einige tiefsitzende Volkseigenschaften beharrlich weiter bestehen. Das Spiel ist und bleibt eine Leidenschaft, der auf eine besondere Weise gefrönt wird. Die Harlemer sind den „Numbers", den Zahlen verfallen. Das Spiel ist auf den Zahlen des Clearing-Hauses basiert, in dem die Banksaldos verrechnet werden. Es handelt sich um die genaue Angabe dreier Ziffern in den täglich publizierten Zahlen der Kredite usw., die Chance, daß jemand die genauen Ziffern des folgenden Tages ausgibt, beträgt eins zu tausend. Der Gewinn beträgt aber 350mal den Einsatz, der sich von einem Cent bis auf hundert Dollar belaufen mag. Es gibt Tage, an denen niemand etwas gewinnt und andere, an denen mehrere Personen große Summen gewinnen; in diesem Falle verschwindet allerdings der Mann, der die Bank hält, gewöhnlich spurlos. Er arbeitet mit sogenannten Runners, die am Tage zuvor die Wettgelder abholen und, da das ganze Spiel ungesetzlich ist, so werden dabei dieselben üblen Sitten entwickelt wie beim Alkoholschmuggel. Die „Runners" vergessen, das Geld abzuliefern, sie gehen mit einem ausbezahlten Gewinn durch und sie berauben sich untereinander. Die Polizei wird natürlich nicht mit diesen Dingen behelligt.

Der größte Teil der 250.000 Einwohner Harlems spielt, und zwar zumeist setzt man täglich Summen von einem bis zu fünf Dollar, so daß das Amt des „Runners" durchaus einträglich und sehr begehrt ist, obgleich es auch sehr gefährlich ist. Es läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, wieviel Menschen mit dieser Beschäftigung ein gutes Auskommen finden, aber die Polizei schätzt die Zahl der „Runner" auf rund tausend, und die der Spieler auf hundertmal mehr.

Eine andere Harlemer Spezialität ist die „House Rent Party". Ihr Entstehen muß in den unerhört hohen Mieten gesucht werden, die die Neger zu bezahlen haben. Die Wohnungsmieten betragen meist ungefähr das Doppelte einer gleichwertigen Wohnung in den übrigen Stadtteilen. Um dem abzuhelfen wird jeder verfügbare Raum unvermietet, es ziehen mehrere Familien in ein und dasselbe „Flat" und es kommt noch das entsetzliche, rotierende System der Tag- und Nacht-Miete hinzu. Ein Neger, der Nachtarbeit verrichtet, kann seine Lagerstatt mit einem anderen teilen, der tags arbeitet. Aber selbst mit diesen abscheulichen Notmaßnahmen kann die Miete nicht aufgebracht werden und so entstand die Idee, Freunden und Interessenten gegen Eintrittsgeld einen Schmaus mit Unterhaltung zu bieten. Das entwickelte sich zu einer solch einträglichen, erfreulichen und unterhaltsamen Angelegenheit, daß man die Abendunterhaltung mehrere Male in der Woche ansetzte und daß selbst solche Leute solche „House Rent Parties" veranstalteten, die ihre Miete sehr wohl zu bezahlen vermochten. Kurzum, das Ziel wurde allmählich vergessen, obschon der Name blieb und die Sache wurde zu einer stehenden Einrichtung von Harlem.

Ein paar notwendige Attribute für einen erfolgreichen Abend sind ein Piano mit einem „red hot Player" (einem glühend-heißen) Spieler davor, ein glatter Tanzboden, viele junge Leute und viele flüssige Erfrischungen. Der Erfolg hängt wirklich zu einem beträchtlichen Maße von dem Pianisten ab, der nebst einem großen Repertoire auch den richtigen Instinkt haben muß, um die Tänzer anzuregen und in einen Zustand der Ekstase zu bringen, mit Hilfe von Scherzen, Schreien und besonders mit dem synkopierten Rhythmus. Je mehr der Abend fortschreitet, desto ausgelassener und vulgärer wird die Stimmung, der Alkohol tut seine Wirkung und, wenn die Klimax naht, hat die Musik die Anwesenden in ihrer Gewalt. In den nur dämmerhaft erleuchteten Zimmern erklingen wilde Rhythmen und barbarische Harmonien und die keuchenden und aufgeregten Tänzer rempeln sich gegenseitig an. Sie stoßen die unheimlichsten Schreie aus und sie befinden sich alle in der Hypnose, die von dem rasenden Musikanten ausgeht. Die Masse löst sich ganz unbewußt aus ihrem Neuyorker Milieu los und tanzt wieder so, wie ihre Vorväter vor Generationen im Mondenschein, zwischen Palmen an der Elfenbeinküste, zu tanzen pflegte.

Es sind in Harlem natürlich lärmende Kabaretts zu finden, in die blasierte Weiße gehen, die glauben, dort das echte Negerleben mitzumachen, aber diese rauchigen Radaubuden sind ebenso sehr Imitation wie die Pariser Apachenlokale auf dem Montmartre, in die die sensationslüsternen und schaudernden Yankees geschleppt werden. Der Neger hat sein Familienleben vor Neugierigen immer verborgen gehalten. Das Schauspiel „Harlem" hat zum ersten Male einen wirklichen Einblick gewährt und das Publikum drängt sich natürlich zu dieser Sensation. Obgleich ebenso, wie bei „Porgy", in der Truppe kein bekannter Star ist. Ja, so unroutiniert sind die meisten Darsteller, daß sie am Ende des Abends mit sichtbarer Verlegenheit für den tosenden Applaus danken.

Zur 100-Jahr-Feier des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom

das am 21. April 1829 gegründet wurde



Einer der Mitbegründer des Instituts
der Bildhauer Thorwaldsen.



Die Jubiläumsmedaille
mit dem Kopf des Altertumsforschers Joh. Winckelmann, die von dem langjährigen Ehrenmitglied des Instituts, dem kürzlich verstorbenen Fürsten Johann II. von Liechtenstein, gestiftet, von dem Bildhauer Edwin Scharf geschaffen wurde und jetzt dem Kronprinzen von Schweden und der Stadt Rom verliehen wird.



„Der Ephebe von Pompeji"
eine herrliche Jünglingsstatue, die 1925 aus der Asche der verschütteten Stadt ausgegraben wurde, wird jetzt in den Jubiläumsveröffentlichungen des Instituts, zu denen alle Kulturstaaten die Abbildungen bisher unveröffentlichter Kunstwerke beisteuern, zum ersten Male gezeigt.

Das Tal der Wickelkinder

Wer ist Brigham Young? Der europäische Leser kennt vielleicht nicht einmal den Namen dieses Mannes. Nun, Brigham Young ist der Moses der durch ihre Vielweiberei bekannten Mormonen. Er hat diese buchstabengläubigen, bibelfesten Männer unter unsäglichen Verfolgungen und Entbehrungen aus den Ländern ihrer Feinde in den damaligen Wilden Westen geführt. Im Lauf eines Menschenalters hat er diese Wildnis in ein Gelobtes Land verwandelt. Mit 10 000 armseligen, müden und kranken Flüchtlingen hat Brigham in diesem Indianergebiet seine Zeite aufgeschlagen und die Wildnis in den blühenden Stadt Utah verwandelt. Mehr als drei Jahrzehnte war Brigham Young der Papst der Mormonen und aufgeklärter Despot, ihr maßgebender Berater bei großen Unternehmungen, und seine Erlaubnis war für jede von den vielen Ehen seiner Volksgenossen unerläßlich. Die Kirche, deren Prophet und Hohepriester er war, hat er in einem Reichtum zurückgelassen, den er als geschickter Geschäftsmann den Gläubigen

durch unablässiges Drängen für Gott abzunehmen

wußte. Er selbst, ursprünglich ein armer Anstreicher, hat seinen zwei Dutzend Frauen und seinem Schock Kinder ein Vermögen von zwei Millionen Dollar hinterlassen. Von dem Kindersegen der Mormonen entwirft M. R. Werner in seinem bei Orell Füßli erschienenen Buch „Ein seltsamer Heiliger" ein anschauliches Bild. Eine Lehrerin in Utah fragte einmal in der Geographiestunde: „Welches sind die häufigsten Transportmittel in Utah?" Ein kleiner Junge zeigte sofort auf und rief: „Kinderwagen." Brigham Young muß für einen derartigen Wagenpark eine geräumige Garage vorgesehen haben, denn er hatte eine Totalsumme von sechsundfünfzig Kindern, nämlich einunddreißig Töchter und fünfundzwanzig Söhne, wobei die adoptierten Kinder seiner kinderlosen Frauen oder der schon früher Mütter gewordenen Witwen und Geschiedenen nicht mitgezählt sind.

In dem authentischen Verzeichnis seiner Sprößlinge finden sich selten zwei gleiche Vornamen, es seien denn die Namen der beiden Propheten. Es gab allerdings zwei Töchter, die Clarisse hießen, eine Fanny mit y und eine Fannie mit ie; aber ihre Geburt lag so weit auseinander, daß

nicht leicht eine Verwechslung

stattfinden konnte. Hatte dieselbe Frau mehrere Töchter, so trug meistens eine von ihnen den Namen der Mutter. Von den Knaben wurden vier nach den vier Brüdern Brighams genannt. Einige Kinder erhielten ihre Namen aus dem Buche Mormon, wobei nicht alle gleich glücklich davonkamen. So konnten Miß Alva und Miß Alma mit ihren Namen zufriedener sein als die Unglückliche, die auf den Namen Mahonri Moriancumer hören mußte. Die Frau, welche den Präsidenten mit der größten Kinderzahl beschenkte, war Emmeline Free, welche nach dem „Abtrünnigen" Hyde vor dem Erscheinen von Amelia Folsom die Favoritin war. Sie soll sogar den würdigen Mann verführt haben, sich das Haar in Locken legen zu lassen, wozu sie ihm allabendlich die Papilloten ansteckte. Es ist schwer, dies mit dem ausgeprägten Selbständigkeitssinn Brighams zu vereinigen, wenn wir nicht etwa auf Rechnung seines ebenso ausgeprägten Sinnes für Humor setzen wollen. Dieser Frau verdankte er zehn Kinder: für den zweiten Preis konkurrierten zwei Frauen mit je sieben Kindern. Dagegen bekam er von elf Frauen gar keine Kinder, so daß alle sechsundfünfzig Kinder ihr irdisches Dasein nur sechszehn Frauen zu verdanken hatten.

Es gab eine Zeit, in welcher die freudigen Familienereignisse so häufig eintraten, daß Young seine Frau Zina ersuchte, sich zur Hebamme auszubilden. Bevor Brigham das Mormonentum kennenlernte, verflossen fünf Jahre zwischen der Geburt seiner beiden ersten Kinder. Sobald er aber ernstlich die Vielehe übte, gab es im Durchschnitt in den nächsten Jahren

alle vier Monate einen neuen Sprößling.

Im Jahre 1849 wurde diese Zahl sogar überschritten; fünf neue Ankömmlinge bereicherten seine Familie. In diesem gesegneten Jahre wurde ihm eine Tochter am 25. Januar, eine andere am 1. März, eine dritte am 30. Juli geboren, und im Dezember gab es am 10. ein Töchterlein, am 14. ein zweites. Im Jahre 1851 durfte er im Januar, Februar, März und April je ein neues Kind begrüßen. 1852 im März, April und Mai. In den ersten Sechzigerjahren seines Lebens wurden ihm immerhin noch jährlich zwei Kinder geboren. Im Februar 1863 sogar drei, nämlich eins am 9., eines am 15. und eines am 22. dieses ereignisreichen Monats. Sein letztes Kind, ein Töchterchen, wurde ihm geschenkt, als er bereits im neunundsechzigsten Jahre stand.

Die anderen Mormonen strebten eifrig diesem großen Vorbild nach. Nach einem Besuche in Utah schrieb William H. Dixon: „Jedes Haus scheint voll. Wenn man eine Frau erblickt, säugt sie gerade ihr Kind. In jedem Zause zeigte man uns zwei oder drei Wickelkinder. Dieses Tal ist wahrhaftig das wahre Babyland; daß ein Mann

zwanzig Knaben und Mädchen an seinem Tisch

sitzen hat, ist etwas ganz Gewöhnliches. Gestern haben wir bei einem Kaufmann gespeist, der allen Ernstes erst seine Bücher konsultieren mußte, um uns zu sagen, wieviele Kinder er habe. Eine seiner Frauen, eine hübsche Engländerin mit dem üblichen Baby an der Brust, lächelte vorwurfsvoll wegen dieser Ignoranz; aber es war Tatsache, daß er erst nachschlagen und rechnen mußte, bevor er uns die Totalziffer seiner Nachkommenschaft angeben konnte. Dieser Patriarch war dreiunddreißig Jahre alt. Die Konfusion, welche durch die Vielzahl seiner Familie in dem Kopf manches Vaters entstehen mußte, wird am besten durch die Aussage illustriert, welche Josef Smith, der ehemalige Präsident der mormonischen Kirche, vor der Untersuchungskommission des Senates machte.

„Wieviele Kinder haben Sie seit 1890 mit Ihrer Mary gehabt?" — „Drei, nämlich Silas, Rahel und James." — „Wessen Kind ist denn Agnes?" — „Ach, ich habe sagen wollen Agnes. Ich habe mich nur versprochen. Also Silas, Agnes und James." — „Wessen Kind ist dann Samuel?" — „Er ist auch Ihr Kind." — „Wie alt ist er?" — „Das weiß ich nicht auswendig." — „Er ist nur zehn oder elf Jahre alt, nicht wahr?" — „Nun, ich weiß es nicht so genau." — „Wie alt ist Ihr Sohn Calvin?" — „Vielleicht vierzehn oder fünfzehn. Ich weiß es nicht. Ich kann dem Komitee auf Wunsch eine genaue Tabelle von meinen Kindern und ihrem Alter geben, wenn man mir Zeit läßt, sie anzufertigen; ich habe nicht die Gewohnheit, die Daten ihrer Geburt im Kopf herumzutragen."

Der Präsident der Kommission fragt dann: „Herr Smith, ich will Sie nicht drängen, aber ich möchte fragen, ob Sie irgendeinen Einwand dagegen haben,

mir die Gesamtzahl ihrer Kinder anzugeben?"

Worauf Smith antwortet: „Es sind mir im ganzen zweiundvierzig Kinder geboren worden, einundzwanzig Knaben und einundzwanzig Mädchen, und ich bin stolz auf jedes meiner Kinder." Auch Kimball war stolz auf seinen Reichtum an Kindern. In einer Predigt fragte er: „Wie lange, glaubt ihr, wird es dauern, bis ein kleiner Mann wie ich, über eine Million Nachkommen haben wird?" Er beantwortete seine Frage gleich selbst: „Es werden bis dahin keine hundert Jahre vergehen. Ihr könnt es nachrechnen, und Ihr werdet finden, daß schon in fünfundzwanzig Jahren Bruder Brigham und ich zusammen mehr Nachkommen haben werden, als unser Territorium jetzt an Einwohnern zählt."

Die Insel der Robinsone

Ins Meer abgestoßen — Die Familie Smith — Paradies, gewonnen durch Verbrechen

Man schrieb den 28. April 1878. Das Schiff der königlich-englischen Flotte „Baunti" befand sich unterwegs nach West-Indien. Sechs Monate war es bei den polynesischen Inseln vor Anker gelegen. Es sollte Früchte des Brotbaumes einbringen, damit eine Kultur desselben in West-Indien angelegt würde.

Kapitän William Blay war ein rauher Mann. Und seine Matrosen meuterten. Mit 18 Mann wurde er in einem kleinen Boote ins Meer abgestoßen. Die Meuterer nahmen den Rückzug nach der Insel Taiti.

Neun waren drunter, die fürchteten die Vergeltung der englischen Regierung. Sie verließen ihre Gefährten auf Taiti, kehrten auf die „Baunti" zurück, eingeborene Frauen, die Männer und drei Ehepaare mit sich nehmend. Dazu geringe Mengen an Proviant und Werkzeugen. So segelten sie nach Süd-Osten, weit fort. Ein etwa 10 Kilometer langer Streifen Erde zog sie an. Sie schifften sich aus, verbrannten das Schiff; ihre Landung sollte verborgen bleiben. Für ewig waren die neuen Robinsone abgeschnitten von der übrigen Welt.

Voller Sorge die erste Nacht. Waren nicht Eingeborene zu fürchten? Doch der nächste Morgen brachte Gewißheit durch Kundschafter: kein menschliches Wesen beherbergte dieses Eiland. Bloß Seevögel, eine einzige Ratte und eine kleine Eidechse wurden entdeckt. Schleunig machte man sich an die Arbeit. In neun Teile — nach Europäern — wurde der Landstrich aufgeteilt. Mit Palmblättern bedeckte Bambushütten wurden errichtet, rote fruchtbare Vulkanerde primitiv bearbeitet. Ein Baum in der Umgegend gab feste lange Fasern her, zu Fäden und Geweben für Kleidung und Fischereigerät. Fische, Früchte, Getreidekörner, Vogeleier versorgten mit Nahrung. Das Leben der Siedler nahm seine allmähliche Entwicklung. Doch bald war das friedliche Dasein heimgesucht von Mißgeschick und Streit. Die Frau eines der Ansiedler geriet beim Eiersuchen ins Meer und ertrank. Der Fraulose nahm einem Eingeborenen sein Weib. Da erschlugen die Eingeborenen fünf Europäer. Die überlebenden Europäer rächten sich wiederum. Doch auch sie überdauerten nicht lange. Da war einer, der hatte in Schottland in einer Spiritusbrennerei gearbeitet. Er verfiel darauf, aus einer Inselpflanze ein Alkoholgetränk zu bereiten. Als Opfer seiner Erfindung stürzte er eines Tages, betrunken, vom Felsen ins Meer. Von den letzten erschlugen zwei den dritten, dann starb der eine an Asthma.

So war zu Ende der 10 Jahre nur ein Europäer noch am Leben — Alexander Smith. Er hatte für 10 Frauen und 19 Kinder zu sorgen.

Nicht weniger dramatische Ereignisse hatten sich unterdes fern von der Insel abgespielt. In verzweifeltem Kampfe mit dem wilden Element hatten Kapitän Blay und seine 18 Gefährten nach sechswöchentlicher Irrfahrt eine holländische Kolonie angelaufen. Sie berichteten ihr Abenteuer nach England. Ein Schiff wurde von dort nach Taiti gesandt. Die Schuldigen wurden nach England gebracht vors Gericht. Die neun Fehlenden blieben verschollen.

Zwanzig Jahre gingen hin. Da warf der Sturm einen Walfischfänger an das Ufer der entlegenen Insel. Vorsichtig kundschaftete der Kapitän, des Ueberfalles Eingeborener gewärtig. Doch statt dessen — welches Staunen: Menschen, die englisch sprachen — die Nachkommen der Besatzung der „Baunti".

Zum erstenmal brachte der Kapitän der übrigen Welt die Kunde vom Verbleib der neun Matrosen und von der Gründung der Kolonie mitten im Meere. Dann landeten häufig Walfischfänger an der Insel und nahmen immer mehr Einzelheiten mit über das Leben der Bewohner.

Sie erzählten, die kleine Kolonie sei eine Republik. Täglich wird der Obmann aufs neue gewählt. Männer und Frauen sind gleich wahlberechtigt. Für sämtliche Kinder unter 16 Jahren gilt Lernpflicht. Der Begründer der gesamten Inselkultur ist Alexander Smith.

Alexander Smith war der Sohn eines Matrosen. Ganz allein hat er das Schreiben erlernt, da er noch Zeitungsfetzen von den Straßen Londons auflas. Auf der Insel fuhr er fort, sich im Lesen zu üben und brachte den Kolonisten manches Wissen bei.

Smith führte eine Ehe- und Geburtenregistratur ein. Auch heute noch wird das große Buch ununterbrochen weitergeführt. Es enthält ein vorzügliches Tatsachenmaterial zur Bereicherung der Vererbungswissenschaft. Das veranlaßte Dr. Schapiro, Anthropologen des Amerikanischen Museums für Naturkunde, der Insel Piktern einen Besuch abzustatten. In dem Buche spiegelt sich das gewaltige Experiment der Kreuzung Nahverwandter. Zugleich mit andern von Smith erkannten Tatsachen soll es demnächst veröffentlicht werden.

Smith war 65 Jahre alt, als er das Zeitliche segnete. 106 Bewohner hinterließ er der Insel. Darunter 26 Ehepaare. Sie vermehrten sich zusehends und übervölkerten die Insel. Vor 75 Jahren mußte die englische Regierung die Insel Norfolk zur Ansiedlung des Ueberschusses hergeben. Tausend Seelen beträgt heute die Bewohnerzahl beider Inseln.

Schon lang ist's her, daß die Kunde vom Aufstande der „Braunti", von den Robinsonen auf Piktern in die Welt drang. Einst hatte sie Byron begeistert zu seinem Poem „Die Insel". Er besang „das Paradies, gewonnen durch Verbrechen, auf seliger Insel junges Volkes Werden; wo nicht Gesetze hausen, wo goldenes Zeitalter noch waltet, unwissend allen Goldes, wo keiner je Besitzesrecht erwirbt auf Feld, noch Wald, noch Wasser."

Vor kurzem erst kehrte Dr. Schapiro nach Amerika zurück. Er brachte die Ueberzeugung mit, daß die Bevölkerung der Insel, die eine einzige, mächtig verzweigte Familie darstellt, keinerlei Anzeichen der Krankhaftigkeit oder der Entartung an sich trägt. Er fand eine kräftige Rasse physisch und moralisch gesunder Menschen.

Sascha Rosenthal.

Prozesse gegen Tiere

Von A. Licht.

Die mittelalterliche Rechtsanschauung machte zwischen Menschen und Tieren keinerlei Unterschiede, und Tiere, die sich irgendwie gegen das bestehende Gesetz vergangen hatten, wurden ebenso gerichtet und abgeurteilt wie vernunftbegabte Menschen. Obwohl dieses Gesetz auch in Deutschland galt, wurden dessen eigentümliche und komische Anwendungen hier kaum gehandhabt. Hingegen sind eine ganze Reihe französischer Tierprozesse, die sich sogar bis in die Neuzeit erstrecken, bekannt.

Im Jahre 1266 wurde in der französischen Stadt Fontenay aux Roses ein Schwein zum Tode verurteilt, weil es ein Kind zertreten hatte und im Jahre 1305 vergnügten sich, wie eine alte Pariser Chronik mitzuteilen weiß, zahlreiche Bürger in Baupaume damit, einen vom dortigen Gericht zum Tode durch Steinigen verurteilten Ochsen tatsächlich nach dem Jenseits zu befördern. Diese Ochsensteinigung ist in einem alten Kupferstiche gehalten.

Es gab auch Fälle, wo über ein solches Tier nicht die Todes-, sondern eine mildere Strafe ausgesprochen wurde. So kam es vor, daß man eine Kuh oder ein Pferd verstümmelte, daß man ihm etwa die Ohren oder den Schweif oder zwei bis drei Beine abschnitt. In einem solchen Falle sah das Gesetz eine Geldentschädigung an den Besitzer des betreffenden Tieres vor und zwar wurde ihm der Fleischwert des Tieres von der Behörde ausbezahlt, da der Gesetzgeber auf dem Standpunkte stand, daß das Tier und nicht der Besitzer für seine Taten verantwortlich sei.

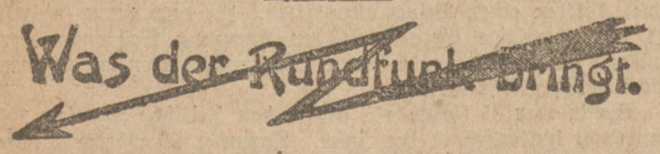
Natürlich lag diesem Tun die damalige Anschauung zugrunde, daß das Tier vom Teufel oder vom bösen Geiste besessen sei und daß dieser böse Geist herausgetrieben werden müsse. Ob der Fleischpreis eines vom Bösen besessenen Tieres niedriger einzuschätzen war, als der eines gewöhnlichen Tieres, ist leider nicht bekannt, obwohl gerade dieser Rechtsstandpunkt für uns besonders interessant und lehrreich wäre.

In Dijon wurde im Jahre 1313 ein Pferd zum Tode verurteilt, weil es den Tod seines Herrn, den es aus dem Sattel geworfen, verschuldet hatte. Noch im Jahre 1531 wurde im französischen Parlament ernsthaft darüber verhandelt, ob man ein Tier, das bei der Gerichtsverhandlung nicht zugegen sei, trotzdem verurteilen dürfe (Verurteilung in absentia). Diese Frage scheint bejaht worden zu sein, was die nachstehenden Vorfälle erläutern werden.

Weltbekannt sind die in zahlreichen französischen Anekdoten festgehaltenen Prozesse gegen die Schnecken in Antibes und gegen die Ameisen in Beaume, die beide zu Beginn des 16. Jahrhunderts stattfanden. In Beaume wurde übrigens auch im Jahre 1488 ein merkwürdiger Prozeß durchgeführt, und zwar gegen das gesamte Ungeziefer. Das Rechtsgefühl der damaligen Zeit verlangte, daß das angeklagte Ungeziefer von einem Anwalt verteidigt werde. Dieser führte denn auch in einer langen Verteidigungsrede aus, daß das Ungeziefer ganz recht habe, wenn es Menschen plage, da es solches sicherlich als religiöse und gottgewollte Handlung empfinde. Es fehlte nicht viel und der Anwalt wäre selbst zum Tode verurteilt worden.

Der Prozeß, den die Stadt Auvergne im Jahre 1599 gegen die Heuschrecken führte, verdient besonderer Erwähnung. Der hohe Gerichtshof trat pflichtschuldigst zusammen und verlas unter beifälligem Gemurmel des Volkes die Missetaten der angeklagten Heuschrecken, die so und soviel Bäume und Felder verwüstet hätten. Der Anwalt erklärte in „Abwesenheit seiner Mandanten“, daß diese ganz naturgemäß gehandelt hätten und daß sie daher straflos ausgehen müßten. Trotzdem erfolgte deren Verurteilung und obwohl man das Todesurteil auf allen Bäumen und Feldern öffentlich bekannt tat, meldete sich nicht eine einzige Heuschrecke. Daraufhin wurden die Heuschrecken für „vogelfrei“ erklärt, d. h., daß jeder, der eine Heuschrecke sah, diese töten dürfe, und als vollziehender Strafrichter auftreten könne. Aber die Heuschrecken waren und blieben unsichtbar und man war in Auvergne lange der Ansicht, daß die Heuschrecken sich der Staatsgewalt durch die Flucht entzogen hätten.

Noch im Jahre 1604 wurde in Paris ein Esel zum Tode durch den Strang verurteilt. Seitdem fehlen Nachrichten von Tierprozessen.



Kattowitz — Welle 416.

Freitag. 16: Schallplattenkonzert. 17.55; Konzert. 19.10: Vorträge. 20.15: Symphoniekonzert, übertragen aus Warschau, danach die Abendberichte und Plauderei in französischer Sprache.

Warschau — Welle 1415.

Freitag. 12.10 und 15.50: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17.55: Konzert. 19.10: Vorträge. 20.15: Symphoniekonzert der Warschauer Philharmonie.

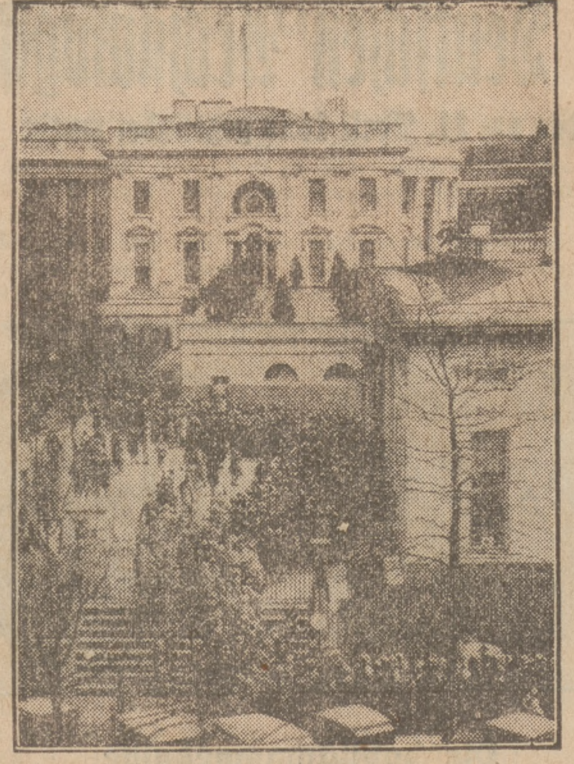
Gleiwitz Welle 326,4. — Breslau Welle 321,2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funk- Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Freitag, den 19. April. 16: Stunde und Wochenschau des Hausfrauenbundes Breslau. 16,30: Uebertragung aus dem Cafee „Wien“ Breslau: Unterhaltungskonzert. 18: Schlesischer Verkehrsverband. 18,15: Abt. Kulturgeschichte. 18,40: Abt. Sport. 19,25: Englische Lektüre. 19,50: Hans-Bredow-Schule, Abt. Naturwissenschaft. 20,15: Symphoniekonzert. Tschechische Tonsetzer. 22: Die Abendberichte und Abt. Handelslehre.



Ausgabe: 17 000 Händedrücke — Einnahme: Handentzündung

Bei Präsident Hoovers erstem öffentlichen Empfang drückten nicht weniger als 17 000 Personen ihre Anhänglichkeit an Amerikas neues Staatsoberhaupt durch das traditionelle Händeschütteln aus. Die freundliche Gesinnung der 17 000 kostete dem Präsidenten eine Entzündung der Hand.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Friedenshütte. Donnerstag, den 18. d. Mts., findet als letzte Veranstaltung in diesem Vortragsjahr ein Lichtbildervortrag über „Die Indische Welt“ von Studienrat Nothmann statt. Alle Gewerkschaftler und Genossen werden aufgefordert, zu dieser letzten diesjährigen Veranstaltung zahlreich und pünktlich zu erscheinen. Freunde sind willkommen.

Versammlungskalender

Wochenprogramm der Ortsgruppe Königshütte der D. S. J. P.

Donnerstag, 18. April: Mädchenabend und Besprechungen der Sportabteilung;

Freitag, 19. April: Brettspiele;

Sonntag, 21. April: Teilnahme am Jugendtag der Afa-Jugend.

Groß-Kattowitz. (D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt veranstalten am Donnerstag, den 18. April, abds. 7 Uhr, im Saale des Zentralhotels die fällige Mitgliederversammlung, zu der alle Genossinnen und Genossen eingeladen sind.

Kattowitz. (Arbeiterwohlfahrt.) Die Frauengruppe hält ihre fällige Vorstandssitzung am Donnerstag, den 18. April, um 6 Uhr abends, im Parteibüro ab.

Kattowitz. Freie Turner. Am Freitag, den 19. April 1929, abends ½8 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels die fällige Monatsversammlung statt. Wegen wichtiger Tagesordnung Erscheinen Pflicht.

Bismarckhütte-Schwientochlowitz. Am 18. April 1929, abends 6 Uhr, findet die fällige Ortsausschuß-Sitzung statt.

Königshütte. Am 18. April, abends 6 Uhr, findet eine Vorständesitzung in Königshütte (Volkshaus), ul. 3. Maja 6, aller derjenigen Parteivereine der D. S. A. P. und P. P. S. statt, die an der Demonstration für den Bereich Königshütte in Frage kommen. Stellungnahme zur 1. Maifeier.

Königshütte. Freidenkerverein. Am Sonntag, den 21. April findet im Lokal des Herrn Scharf, Ecke Kreuz- und Beuthenerstraße eine Mitgliederversammlung statt. Die Genossen werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen.

Königshütte. Volkschor „Vorwärts“. Donnerstag, den 18. d. Mts., abends ½8 Uhr, findet im Vereinslokal unsere fällige Mitgliederversammlung statt.

Königshütte. (Freie Turnerschaft.) Am Sonnabend, den 20. d. Mts., abends 8 Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses unsere Mitgliederversammlung statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung wird vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder erwartet.

Lipine. (D. S. A. P. und Bergarbeiter.) Sonntag, den 21. April, vormittags 10 Uhr, bei Machon, ul. Kolejowa, Parteiversammlung der D. S. A. P. und des Bergarbeiterverbandes. Um zahlreichen Besuch wird gebeten. Außerdem wird gewünscht, daß alle früheren Mitglieder der Partei und Gewerkschaften erscheinen sollen.

Lipine. Maschinisten und Heizer. Am Freitag, den 19. April, abends 6 Uhr, findet bei Morawietz eine sehr wichtige Mitgliederversammlung statt. Der weittragenden Beschlüsse wegen, die dort gefaßt werden müssen, ist restloses Erscheinen der Mitglieder dringend erwünscht.

Ruda. (D. S. A. P. u. Gewerkschaften.) Sonntag, den 21. April, Versammlung der D. S. A. P. und der Gewerkschaften, nachmittags 3 Uhr, Zahlreicher Besuch erwünscht. (Lokal wie immer).

Myslowitz. Sonntag, den 21. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, Parteiversammlung der D. S. A. P. bei Chylinski. Ref.: Gen. Kowoll. Alle Genossen und Genossinnen haben zu erscheinen.

Myslowitz. (Arbeiter-Gesangverein.) Probe findet Sonnabend, den 20. d. Mts., abends 7 Uhr, statt. Sonntag, nachmittags 2 Uhr, Generalversammlung anschließend Verlosung. Sämtliche Mitglieder werden gebeten, vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Janow-Schoppinitz. (Rechtsschutz.) Wir geben allen unseren Mitgliedern zur Kenntnis, daß erstmalig am Donnerstag, den 18. April, nachmittags von 3—6 Uhr, in der Wohnung des Kass. Ziaja, Nickischschacht, Block 9, ul. Kolejowa 7, Rechtsschutz erteilt wird, welcher fortlaufend an jedem Donnerstag nach dem 1. und 15. jeden Monats stattfindet.

Rosdzin-Schoppinitz. (Bergbauindustrieverband und D. S. A. P.) Am Sonntag, den 21. April, nachmittags 3 Uhr, Mitgliederversammlung im bekannten Lokal. Dazu laden wir die Frauen besonders ein. Referent zur Stelle.

Gieschewald-Nickischschacht. (Bergbauindustrieverband.) Am Sonntag, den 21. April, vormittags 10 Uhr, Mitgliederversammlung bei H. Schnapka in Gieschewald. Referent zur Stelle.

Nikolai. D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt. Sonntag, den 21. April, um 3 Uhr nachmittags, findet die fällige Monatsversammlung der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt im Lokale Freundschaft statt. Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung darf kein Mitglied fehlen. Gäste sind herzlich willkommen.

Ohne Ortsangabe. (Gemischter Chor Freie Sänger.) Unsere Quartalsversammlung findet am Sonntag, den 21. d. Mts., abends 6.30 Uhr, statt.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.